This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

832.63 .BG885 C.1
Friedrich Schiller; sk
Stanford University Libraries
3 6105 048 174 101

2 hyr.
832.63
BG885

Rud. Hildebrand.
Oct. 1851.

von J. F. Gruber (Gödeke Grundriß S. 1008).

Gruber, Johann Gottfried

Friedrich Schiller

Skizze

einer Biographie

und ein Wort

über

seinen und seiner Schriften Charakter.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Leipzig
bey Karl Tauchnitz.
1805.

A

A. 32459.

Vorbericht.

Diese Briefe waren ursprünglich nicht für das grössere Publikum bestimmt. Die Versicherung, dass auch das Wenige, was sie über den grossen Mann enthalten, den vielen Verehrern willkommen seyn, und vielleicht Veranlassung zu seiner Schilderung von Meisterhand werden könne, vermogte den Verfasser, in den Druck derselben zu willigen.

Man empfange freundlich, was er anspruchlos hingiebt. Möchten die Freunde des Verewigten, was sie mehr, näher und sicherer wissen, uns nicht vorenthalten! Dann überhaupt lässt sich erst eine vollständige Biographie Schillers hoffen. Kleine Züge, Anekdoten, können hier so bedeutend werden.

P.

Erster Brief.

Schillers äussere Schicksale.

Ich soll Dir schreiben, mein Freund, alles, was ich von Schillers Leben und Schicksalen nur weiss, wofern es mir nicht zu viele Mühe mache. Schreibe ich doch an Dich, und von Ihm; wie belohnend ist diese Mühe durch sich selbst. Hier hast Du denn, was ich theils aus seinem, theils aus seiner Freunde Munde von ihm weiss, wovon ich theils selbst Zeuge war, und was ich auf meiner Reise durch sein Geburtsland von ihm erfuhr.

Der zehnte November des Jahres 1759

war der glückliche Tag, welcher Schillern der Welt schenkte. Zu Marbach im Wittenbergischen ward er geboren, wo sein Vater Lieutenant in herzoglichen Diensten war. Nachher avancirte er bis zum Major, ward Kommandant auf der Solitude und Inspector der Baumschulen des Landes, denn Baumzucht war sein Lieblingsgeschäft, und er hat seine vorzügliche Kenntniss darin durch einige Schriften bewiesen. Er war ein Mann von hellem und lebhaftem Geiste, seine Mutter eine von Seiten des Geistes und Herzens gleich achtungswürdige Frau. Schiller hatte noch einen Bruder, der sich durch mehrere, sehr gute, Uibersetzungen aus dem Englischen, worunter auch Robertsons Geschichte Karls V. und der Entdeckung von Amerika, bekannt gemacht hat, und so viel ich weiss Associé der Buchhandlung Schwan und Götz in Mannheim ist. Eine Schwester Schillers ist an den, als Gelehrten rühm-

lich bekannten, Herrn Rath Reinwald in Meiningen verheirathet.

Schon als Knabe zeichnete sich Schiller durch eine ungemein feurige Phantasie aus, und wenig entzückte ihn so sehr, als das Lesen des Propheten Ezechiel. Die Phantasie dieses Propheten ist unerschöpflich, und ganz neue Welten gehen durch ihn hervor. Fesellos stürmt seine Phantasie fort und mahlt doch glänzend auch das Detail aus, ist aber darin ganz eigen, dass er alles Geistige in die Sinnenwelt herüber zieht, in ein glänzendes Gemählde verwandelt. Du erinnerst Dich unstreitig der furchtbarerhabenen Stelle, wo er auf Gräbern über den vermoderten Gebeinen der Todten steht, die Gräber sich öffnen, die modernden Gebeine hervorgehn, eine neue Schöpfung sich erhebt. Lies diese Stelle, lies dann Franz Moors Traum, und Du wirst eine unverkennbare Aehnlichkeit finden.

Als der Knabe dem Jüngling entgegen reifte, glaubten die Aeltern nicht besser für sein zeitliches Wohl sorgen zu können, als wenn sie seine künftige Bildung einem Institut anvertrauten, dessen Einrichtung oft genug gepriesen worden ist. Ich weiss nicht, ob Du von der Militairschule in Stuttgard (der Karlsakademie) gehört hast. Die Pädagogik war da ganz auf den Fuss der Taktik eingerichtet, und es ist mir bisweilen vorgekommen, als habe Schiller dieses Erziehungsprincip in den Worten ausdrücken wollen:

Sieht Er, in diesem Rock
Führ' ich des Kaisers Regiment, — den Stock.

Die Reveille weckte die Zöglinge, die nun en parade zum Lobe Gottes marschierten. En parade wurde in und aus den Lehrstunden, en parade zu und von dem Tische, en parade zu dem Vergnügen, und ich glaube sogar, en parade ins

Bett marschiert. Es gab hier nur Eine Tugend, — Subordination; nur Ein Verbrechen, — freier Wille, eignes Streben. Doch, Du darfst ja nur an unsere Fürstenschule zurück denken, und Du hast ein getreues Bild, nur mit dem Unterschiede, dass hier mit der Glocke, dort mit der Trommel kommandirt ward. Uibrigens alles gleich, sogar bis auf Verpönung der Studien, die nicht in dem Reglement stehn, und das müssen gerade die eigentlich menschlichen seyn, in deren Verbannung sich die Extreme, Mönch und Soldat begegnen.

Denke Dir nun selbst, wie es einem feurigen, emporstrebenden Geiste in einer solchen Anstalt seyn musste, wo er täglich, stündlich fühlte, es werde zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug werden könnte. Schiller war eigentlich zum Chirurgen bestimmt, und trieb auch wirklich dieses Studium mit ziemlichem

Eifer, besonders aber Anatomie und Physiologie, welche seinem regen Forschungsgeiste ein weites Feld eröffneten. Hätte er ganz seinem freien Triebe folgen, und unter andern Verhältnissen dies Studium betreiben können; dann hätten wir vielleicht einen zweiten Haller in ihm erhalten: allein sein Schicksal wollte einen Shakespeare aus ihm haben. Schiller konnte den Geist nicht so in „spanische Stiefeln" einschnüren, noch sich so dressiren lassen, dass die Herren Inspectoren ihren Wohlgefallen an ihm hätten haben können: sie und ihr ganzes Wesen, und seine ganze Lage wurden ihm daher bald unerträglich. Um so mehr, da die Geschichte ihm eine ganz andere Welt öfnete, als die kraft- und seelenlose, die er um sich sah. Wie gern und freudig lebte der Jüngling unter den Helden der Freyheit, die Griechenland und Rom erzog! Wie gieng ihm die Seele auf, wie

entflammte sein Herz unter den Themistokles, Epaminondas, den Horatier, den Catonen und Scipionen. An ihnen richtete er sich empor, er fühlte sich ihnen verwandt. Besonders war Brutus sein Mann, und nichts ging ihm über dessen Römergrösse. Urtheile von seinen Gefühlen aus einem Gedichte, das er in jener Zeit verfertigte, und das ich Dir hier in seiner ursprünglichen Gestalt mittheile.

Brutus in Elysium.

Brutus.

Sey willkommen, friedliches Gefilde,
Nimm den Letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,
Schleicht mein Gramgebeugter Lauf.
Kassius, wo bist du? — Rom verloren?
Hingewürgt mein brüderliches Heer?
Meine Zuflucht in des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr!

A. 32459.

Vorbericht.

Diese Briefe waren ursprünglich nicht für das grössere Publikum bestimmt. Die Versicherung, dass auch das Wenige, was sie über den grossen Mann enthalten, den vielen Verehrern willkommen seyn, und vielleicht Veranlassung zu seiner Schilderung von Meisterhand werden könne, vermogte den Verfasser, in den Druck derselben zu willigen.

fremden Welt finden? So fand er sich denn auch wirklich, und suchte voll Sehnsucht die andere, worin er heimisch war. Er suchte, und fand sie endlich glücklich in — Shakespeare. Jetzt ging ihm erst das Leben auf, das volle Leben seiner Seele. Wie Schuppen fiel es von seinen Augen, und klar erkannte er nun seine Bestimmung, die er jubelnd seinem Busenfreunde mittheilte. Zumsteeg war dieses, der berühmte Tonkünstler, dessen letzte Composition Johanna's Lebewohl war. Mit ihm hatte Schiller eine Freundschaft auf Leben und Tod geschlossen, so heiss und glühend, wie sie in den Briefen von Julius an Raphael weht, so kühn, als sie Karlos verlangt.

Hatte er aber vorher Missbehagen mit seiner Umgebung gefühlt; so ward sie jetzt ihm unausstehlich. Glücklich fühlte er sich nur, ausser bei seinem Freunde, in den wenigen Augenblicken seiner Ein-

samkeit, die ihm immer zu schnell verflogen, denn in seiner Seele drängten sich Bilder und Gedanken wie eine werdende Welt, und er konnte endlich dem allmächtigen Drange nicht mehr widerstehen, ausser sich darzustellen, was so voll, so glühend in seiner Seele lebte. Es entstanden — seine Räuber, worin er seine nach Freyheit lechzende Seele ausstürmen liess.

Wie entzückt wäre ein weiser Erzieher gewesen, solch ein Werk von seinem noch nicht zwanzigjährigen Zögling zu erblicken! Welche Hoffnungen hätte er von ihm gefasst! Wie alles aufgeboten, um aus diesem Jüngling eine Zierde seiner Nation zu bilden! Die Inspektoren jenes Instituts dachten anders. Sollte man ihnen nachsagen, dass aus ihrem Institut ein Mensch hervorgegangen sey, der mit dem laasterhaftesten aller Laster behaftet war, mit einem stolzen, freyen, emporstreben-

den Geiste, der ein Ding geschrieben hatte, das geradezu alle Subordination unter die Füsse tritt? Ein Mensch, der, mit der Regierung der Dinge nicht zufrieden, weiss der Himmel über welchen schändlichen Verbrechen brütet? Ein so äusserst gefährlicher Mensch? — Das wollten sie nicht von sich gesagt seyn lassen, und es ward beschlossen, die Schlange nicht mehr an dem mütterlichen Busen des Instituts zu nähren: denn wer konnte wissen, ob der feurige Geist, der in dem Buben loderte, sich dereinst nicht auch zum Karl Moor entwickeln und ausbreiten, und was für Früchte er tragen würde.

Auch waren gewisse andre Leute nichts weniger als gleichgültig bei dem Handel, denn es gab da in den Räubern eine gewisse Stelle, die jenen gewissen Leuten nur zu bedenklich schien. Ich muss Dir die Stelle doch hersetzen:

„Diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füssen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstande zu seinem ersten Günstling empor geschmeichelt; der Fall seines Nachbars war seiner Hoheit Schemel. Thränen der Waisen luden ihn hinauf. — Diesen Demant zog ich einem andern dieses Gelichters ab, der Ehrenstellen und Aemter an die Meistbietenden verkaufte, und den trauernden Patrioten von seiner Thür stiess.“

Du erinnerst Dich doch, dass Schiller in demselben Lande lebte, wo Schubart acht schreckliche Jahre lang auf der Festung Hohenasperg schmachtete? Schiller hielt es daher, zumal da er auch ein höchst missfälliges Tyrannenlied in Schubarts Chronik hatte einrücken lassen, nicht für rathsam, abzuwarten, was man über ihn beschlossen habe; er floh.

Der Heimathlose fand in Mannheim Un-

terstützer und Freunde. Zuerst benutzte er zu seinem Fortkommen seine chirurgischen Kenntnisse; er ward Regiments-Chirurgus, bis späterhin seine Freunde, unter denen ein Dalberg und Klein ausgezeichnet zu werden verdienen, ihm eine, seinen Wünschen und seinem Berufe mehr angemessene Laufbahn eröffnen konnten, und er als Theaterdichter bei der Mannheimer Bühne angestellt wurde, einer Bühne, welche unter die glänzendsten gehörte, und damals einen Iffland, Böck, Beil, Caroline Beck u. a. unter ihren Mitgliedern zählte. Die Früchte dieser Stelle sind die Verschwörung des Fiesko und Kabale und Liebe. Die rheinische Thalia darf man wohl auch in Anschlag bringen.

Bei Gelegenheit ihrer erinnere ich mich eines wichtigen Documents zu Schillers Biographie, das in dem deutschen Museum von 1784 steht, die Ankündigung seiner

rheinischen Thalia. Aeltere Journale und Zeitungen sind nicht immer zu haben, ich setze sie Dir deswegen her, so weit sie Aufschlüsse gibt.

„Frühe — heisst es — verlor ich mein Vaterland, um es gegen die grosse Welt auszutauschen, die ich nur eben durch die Fernröhre kannte. Ein seltsamer Missverstand der Natur hatte mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel; aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir eine Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus, — aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich

eiserne Stäbe schieden, — unbekannt mit den Menschen, — denn die vier hundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguss eines und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich feierlich lossagte, — unbekannt mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen, denn hier kam nur Eine zur Reife, Eine, die ich jetzt nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erschlaffte, indem eine einzige sich convulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur ging in dem regelmässigen Tempo der herrschenden Ordnung verloren. — Unbekannt mit dem schönen Geschlecht, — die Thore dieses Instituts öffnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben, es zu seyn, — unbekannt mit Menschen und Menschen-Schicksal, musste mein Pinsel

nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, musste er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt setzte."

„Ich meine die Räuber.

„Dies Stück ist erschienen. Die ganze sittliche Welt hat den Verfasser als einen Beleidiger der Majestät vorgefordert. Seine ganze Verantwortung sei das Klima, unter dem es geboren ward. Wenn von allen den unzähligen Klagschriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, so ist es diese, dass ich zwei Jahre vorher mir anmasste, Menschen zu schildern, ehe mir noch einer begegnete."

Du kennst die Sensation, welche die Räuber erregten. Enthusiasmus oder Ab-

schen war es, den sie bewirkten, einen mittleren Weg schlug nur selten ein billiger Beurtheiler ein. Besonders drang man darauf, das Stück zu unterdrücken, seit ein Haufen kleiner Buben in Leipzig dadurch bewogen ward, der Ruthe zu entlaufen, ihr aber eigentlich erst recht entgegen lief. Sie wollten auch eine Räuberbande in den böhmischen Wäldern zusammen ziehen, kamen aber nicht weit, denn kaum hatten sie ein Gesangbuch und eine Pistole gestohlen, als sie schon der Gerechtigkeit in die Hände fielen, die ihnen mit Ruthen den Kitzel vertrieb, armen Wanderern in den Hohlwegen aufzulauern, und ihnen die Bürde zu erleichtern. Solche Umstände trugen zu Schillers erstem Ruf nicht wenig bei. Seine späteren Stücke zeigten immer mehr sein glänzendes Talent, seine kleineren Gedichte selbst (in der Anthologie, die er gemeinschaftlich mit Ständlin herausgegeben hatte) zeigten

einen Dichter, wie ihn Deutschland kaum noch hatte, und so war denn auch sehr frühzeitig sein Ruf gegründet.

Mein nächster Brief soll Dir das Weitere seiner Schicksale erzählen. Jetzt lege ich Dir nur noch ein Gedicht von ihm bei, das als Beleg zu seiner Charakteristik nicht unwichtig ist.

Monument Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil Dir, vollendet!
Majestätischer Sünder,
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender.
Seltner Sohn ihrer schrecklichsten Laune,
Erhabner Verstoss der Mutter Natur!

Durch wolkige Nacht ein prächtiger Blitz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen;

Reizet Dich das Mahl meines Räubers?
War, wie Du, glühenden, thatenlechzenden Herzens,
War, wie Du, des himmlischen Genius Kind,

Aber Du lächelst und gehst,
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn der Räuber findest Du nicht.
Steh, und lächle nicht, Jüngling!
Seine Sünde lebt, — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur, ihr Nahme nicht.

Nassen Auges an Deinem schaudernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Thaten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen, — freue Dich! freue Dich!
Wischte die Thräne nicht ab.
Ferne stand ich, — sah die Perle fallen,
Und rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Aether-Strahl
Lernt behutsamer spielen!
Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenross;
Wie's am Seile des Meisters
Erd und Himmel im zuckenden Schwunge wiegt,
Flammt's am kindischen Zaume
Erd und Himmel im lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phaeton.

Kind des himmlischen Genius,
Glühendes, thatenlechzendes Herz!

Dresden durch seine reizende Lage, seine Kunstschätze, seine reiche Bibliothek und viele wackre Männer, die er dort fand, ihn fesselte. Unter seinen dortigen Freunden zeichne ich Dir den Appellationsrath Körner, und den Hofrath Becker aus. Auch fand er an Fräulein v. A — eine theure Freundinn, die ihn aber zum — Freygeist machte.

Mistrane, schöne Seele, dieser Engelgüte,
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Gibt's in des Lebens unermesslichem Gebiete,
Gibt's einen andern schönern Lohn, als
Dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Tyrannisches Geschick!
Der einzge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

Du kennst doch das Gedicht: Freygeisterey der Leidenschaft, aus

welchem diese Strophen genommen sind? Ein Geist von seltner Höhe und Tiefe spricht sich darin aus, dessen Brust die Leidenschaften gewaltig bewegen, der aber seine Schmerzen nicht in elegische Klagen verhaucht, sondern aufsteht in seiner Kraft und gegen jedes Schicksal zu kämpfen bereit ist. Eine so kräftige Natur konnte auch im Leben nicht hektisch hinschleichen, und mit einem Riesenschritt trat er alle gemeinen Vorurtheile nieder. Freylich dann kein Wunder, wenn mancher seltsam über ihn urtheilte, denn das war das Loos des Seltenen von jeher, seltsam beurtheilt zu werden.

Schiller stürzte sich jetzt in das Leben, um es mit raschen Zügen zu trinken. Hüte Dich aber zu glauben, dass er es auf Wüstlings Art gethan, der nichts denkt, als Genuss und Genuss und wieder Genuss. Wochen und Monathe lang sass er vergraben unter Büchern und

stand kaum von seiner Arbeit auf; dann rastete er eine Zeit lang, aber schien nur nicht zu arbeiten. Du weisst wohl, jene Pausen sind bey grossen Geistern nur die Augenblicke, wo die Kraft sich sammelt, um dann mit neuer Spannung zu wirken. So bey Schillern. Er trieb sich jetzt wieder in der schönen Gegend umher, wo in der grossen Natur sein Geist sich wieder erhob, in der Einsamkeit sein Herz wieder frischer und lebendiger schlug. Zum blossen Büchermenschen war er einmal nicht geschaffen, und wohl uns, dass er es nicht war. Eine seiner liebsten Vergnügungen war, auf einer Gondel den schönen Strom zu befahren, besonders aber bey einem Gewitter, wenn der Strom schäumend sich erhob und die ganze Natur im Kampfe schien. Je grollender der Donner, desto lieber ihm. Einst als der Donner mit dem wildesten Schmettern in den Gebirgen krachte, der Sturm den

Strom in hohen Wogen aufpeitschte, ward er so entzückt, dass er der furchtbar-grossen Natur ein jauchzendes Bravo! zurief.

Der Winter raubte ihm diese Freuden und gab ihn dem geselligen Leben. Sein für die Freundschaft geschaffenes Herz schloss sich gern an Menschen an, er öffnete sich gern, und war einer von den Wenigen, die, ohne Furcht zu verlieren, ihr ganzes Herz eröffnen dürfen. Lass ihn nun, im Kreise der Freundschaft beym fröhlichen Becher laut aufjubeln, — es ist so leicht, dass ein solcher Mensch dann die Schranken der Bedachtsamkeit niederstürzt —, lass ihn im Taumel der Freude die Mitternacht ungehört vorüberfliehen: wird er darum ein gemeiner Wüstling seyn? Wird die Freude ihn erniedrigen?

Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust war dem Wurm gegeben
Und der Cherub steht vor Gott.

Vergiss nicht, mein Freund, dass die Hymne an die Freude in Dresden gedichtet ist. Gerade das, was die Kritiker hierin an dem Dichter tadeln, muss ewig für den Menschen beweisen, und ich für meinen Theil mag sie darum nie anders, als sie ursprünglich war, denn lieber will ich doch ein vollendetes Kunstwerk entbehren, als Schillern weniger lieben.

Sein Dom Karlos, an welchem er hier fortarbeitete, ward ziemlich bald unterbrochen. Er fing an alles zu lesen, was auf Philipp Beziehung hatte, die Dresdner Bibliothek bot ihm ziemlich viel dar, und unvermerkt war er davon so ins Interesse gezogen, dass er die Dichtkunst eine Zeit lang ganz vergass, und nun mit der

Muse der Geschichte vertrauten Umgang pflog, die ihm seinen Abfall der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung eingab. Unsern vorigen Geschichtschreibern hatte weniger die schöne Muse der Geschichte, als der trockne Geist der Chronik zur Seite gestanden; er vereinigte deutschen Fleiss mit alterthümlicher Kunst.

In Leipzig erst, — oder vielmehr in Gohlis, einem ungemein schönen Dorf bey Leipzig, wo er einen Sommer über bey Herrn Göschen lebte, — setzte er den Dom Karlos fort, und brachte ihn zu Ende. Jünger, dieser für die komische Bühne zu früh gestorbene Schriftsteller, wohnte ebenfalls denselben Sommer in Gohlis, und beyde wurden daselbst Freunde. Vielleicht hatte der erheiternde Umgang mit dem Komiker Einfluss auf unsern Tragiker gehabt, denn seine Stimmung war damals heiter. Diess mag Dir

eine Anekdote beweisen, die ich aus Jüngers eignem Munde habe.

Schiller war eines Tags lange ausgeblieben, Göschen war während der Zeit ebenfalls weggegangen, und hatte die Schlüssel mitgenommen. Als Schiller nach Hause kommt, muss er auf dem kleinen Vorsaal bleiben, und setzt sich nieder, um die Scene vollends auszuarbeiten, wo der Prinz mit der Fürstinn Eboli zusammenkommt. Zum Unglück aber ist im Hofe grosse Wäsche, und die Conversation der Waschweiber will sich nicht wohl mit der fürstlichen Conservation in Schillers Kopfe vertragen. Er gibt diese auf. Die ganze Scene aber kommt ihm so drollig vor, dass er sie, zum Scherz für seine Freunde, zu besingen beschliesst. Schade, dass mir dieses Scherzgedicht verloren gegangen ist, ich erinnere mich nur der Paar Zeilen daraus:

Schon hab' ich meinen Prinzen an der Stelle,
Schon hör' ich Sie! Schon ruft das schöne
Weib: Triumph!
— Was hör' ich? — Einen alten Strumpf
Geworfen in die schmutz'ge Welle — —

In diesem drolligen Contraste ging das ganze Gedicht fort.

Die Unterbrechung des Dom Karlos hat auf das Stück einen eignen Einfluss gehabt. Weder Dom Karlos noch der Marquis Posa wurden gerade das, was der Dichter Anfangs aus ihnen zu machen Willens gewesen war. Dom Karlos hatte bey dem Dichter verloren, der Marquis, der ganz Freund werden sollte, ward ein idealischer Charakter. Wir haben hierüber Schillers eignes Bekenntniss: „Es kann mir begegnet seyn, dass ich in den ersten Acten andere Erwartungen erregt habe, als ich in den letzten erfüllte. S. Reals Novelle, vielleicht auch meine. ei-

genen Aeusserungen darüber mögen dem Leser einen Standpunkt angewiesen haben, aus dem es jetzt nicht mehr betrachtet werden kann. Während der Zeit nämlich, dass ich es ausarbeitete, welches mancher Unterbrechungen wegen eine ziemlich lange Zeit war, hat sich — in mir selbst vieles verändert. An den verschiedenen Schicksalen, die während dieser Zeit über meine Art zu denken und zu empfinden ergangen sind, musste nothwendig auch dieses Werk Theil nehmen. Was mich zu Anfang vorzüglich in demselben gefesselt hatte, that diese Wirkung in der Folge schon schwächer, und am Ende nur kaum noch. Neue Ideen, die indess bey mir aufkamen, verdrängten die frühern: Karlos selbst war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ich ihm in Jahren so weit voraus gesprungen war, und aus der entgegengesetzten Ursache

hatte; Marquis Posa seinen Platz eingenommen. So kam es denn, dass ich zu dem vierten und fünften Acte ein ganz anderes Herz mitbrachte. Aber die drey ersten Acte waren in den Händen des Publikums, die Anlage des Ganzen war nicht mehr umzustossen — ich hätte also das Stück entweder ganz unterdrükken müssen, oder ich musste die zweyte Hälfte der ersten so gut anpassen, als ich konnte. — Der Hauptfehler war, ich hatte mich zu lange mit dem Stücke getragen, ein dramatisches Werk aber kann und soll nur die Blüthe eines einzigen Sommers seyn. Auch der Plan war für die Grenzen und Regeln eines dramatischen Werks zu weitläuftig angelegt. Dieser Plan z. B. forderte, dass Marquis Posa das uneingeschränkteste Vertrauen Philipps davon trug; aber zu dieser ausserordentlichen Wirkung erlaubte mir die Oekonomie des Stücks nur eine einzige Scene."

Jedoch ich vergesse, dass ich Dir nur eine Nachricht von seinen Schicksalen, und keine Charakter-Schilderung, weder von ihm noch von seinen Schriften, versprochen habe. Auch lenke ich schon wieder ein.

Von Leipzig ging Schiller nach Weimar, dem so gefeyerten Weimar, wo eine Anzahl der grössten Geister beysammen lebte, welche die Zierde und der Stolz der Nation waren und Weimar noch in späten Zeiten verherrlichen werden. Schiller hatte ein Recht, sich diesen Geistern zuzugesellen, und, denke ich, doch wohl auch Grund genug zu hoffen, dass er von ihnen anerkannt werde. Solltest Du aber meinen, dass Verdienste hierauf nicht stets Anspruch geben —, nun, so nenne es meinetwegen Glück. Genug, Vater Wieland, den er eine Zeit lang bey der Herausgabe des deutschen Merkur unterstützte, empfing ihn mit ge-

wohnter Herzlichkeit, und der Minister von Göthe mit herablassender Huld. Hier in Weimar erwarb sich Schiller auch die Freundschaft des Herrn von Wolzogen, auf dessen Gütern im Meiningischen er einige Jahre lebte, und dessen Schwester nachher Schillers Gattin ward. Sie war Schillers Wahl — damit hab' ich Dir von ihr wohl genug gesagt.

Einige Jahre nachher wurde Schiller als Professor der Geschichte in Jena angestellt. — Doch nein, ich irre; es war ja schon einer da, der Professor historiarum hiess, und Schiller durfte sich bloss Professor der Philosophie nennen. Diesen Titel erhält nähmlich jeder, dem man sonst keinen andern zu geben weiss, mag er übrigens lehren, was er wolle, wie denn Schiller wirklich die Geschichte mit einem fast unerhörten Beyfall lehrte. Späterhin trug er auch die Aesthetik vor. Um diese Zeit war es, wo ich auf

einer Reise über Jena ihn durch den jungen von Hardenberg, der nachher unter dem angenommenen Nahmen Novalis bekannter geworden ist, persönlich kennen lernte.

Ach! mein Freund, so mancher in der Ferne für gross gepriesene Mann hat so viel bey mir verloren, seit ich ihn kennen lernte, Schiller aber gewann unendlich. Der ehrwürdige Griessbach, dieser Stolz Jena's, das nie völlig zu Grunde gehen kann, so lange es ihn noch besitzt, der ganze Facultäten aufwiegt, sprach mit Achtung von ihm, der humane und liberale Schütz liebte ihn, Schmid war beredt in seinem Lobe, Reinhold wurde warm, wenn er von seinem Freunde sprach, der Enthusiasmus unter den Studierenden war allgemein für ihn: und dies alles hatte ich an dem Tage vernommen, als ich ihn sehen sollte. Denke Dir selbst, mit welchen Gefühlen ich zu ihm ging, zu

ihn, dem schon längst meine Bewunderung gehörte. Nun sah ich ihn denn, und war sein von dem Augenblick an. O, es ist so schön, den Mann, den man bewunderte, auch lieben zu können!

Er war lang von Statur, fast hager. Sein Körper schien den Anstrengungen des Geistes damals schon zu unterliegen, sein Gesicht war bleich und verfallen, aber eine stille Schwärmerey schimmerte aus seinem schönen, belebten Auge, und die hohe freye Stirn verkündigte den tiefen Denker. Mit Freundlichkeit empfing er mich, sein ganzes Wesen erweckte das Vertrauen. Da war nichts von Zurückhaltung, nichts von Stolz oder vornehmthuendem Air, er war so offen, so redlich in allen Aeusserungen, so ganz nur ein schönes Herz entfaltend, dass mir, ehe eine Viertelstunde verging, war, als hätten wir uns seit Jahren gekannt. Hier war ächte, wahre Menschengrösse. Als ich nachher in spä-

tern Jahren die Worte Schillers ist: „den kindlichen Charakter, den das Genie in seinen Werken abdrückt, zeigt es auch in seinem Privatleben und in seinen Sitten. Es ist schamhaft, weil die Natur dieses immer ist; aber es ist nicht decent, weil nur die Verderbniss decent ist: es ist verständig, denn die Natur kann nie das Gegentheil seyn; aber es ist nicht listig, denn das kann nur die Kunst seyn: es ist seinem Charakter und seinen Neigungen treu, aber nicht sowohl weil es Grundsätze hat, als weil die Natur bey allem Schwanken immer wieder in die vorige Stelle rückt, immer das alte Bedürfniss zurück bringt: es ist bescheiden, ja blöde, weil das Genie immer sich selbst ein Geheimniss bleibt, aber es ist nicht ängstlich, weil es die Gefahren des Weges nicht kennt, den es wandelt. Wir wissen wenig von dem Privatleben der grössten Genies, aber auch das Wenige, was auf-

bewahrt worden ist, bestätigt diese Behauptung" — als, sag' ich, ich diese Stelle las, stand, wie durch Zauber, diese Stunde meiner ersten Unterhaltung mit ihm wieder vor meiner Seele, und ich rief aus: Ja, das ist Schiller, so war er, so habe ich, so hat jeder ihn gefunden!

Das Einzige, was ich ungern an ihm sah, waren — seine medicinischen Kenntnisse, die ihm, wie mir schien, wahrhaft verderblich wurden, denn er beobachtete seinen Körper und dessen Zufälle zu genau, und beraubte sich selbst dadurch der, zu seiner Genesung so nöthigen, Ruhe. Das Schlimmste dabey schien mir, dass er noch genug von diesen Kenntnissen besässe, um das Gefährliche seines Zustands einzusehen, dass er aber auch genug davon vergessen hätte, um den Gang der bevorstehenden Krankheit zu berechnen. Diese brach leider nur zu bald aus, denn schon in Frankfurt erhielt ich die

traurige Nachricht, dass er höchst gefährlich darnieder liege, dass man an seinem Aufkommen verzweifle. Nachher hat man die voreilige Nachricht von seinem Tode selbst in Zeitungen verbreitet, allein die Kunst des Arztes rettete uns diessmal sein theures Leben. Der treffliche Herzog von Augustenburg beschloss bey dieser ihm so traurigen Nachricht, dem edeln Sänger ein Denkmal zu errichten. Erfreut durch den Widerruf war er nicht begnügt, dem Todten einen Stein haben geben zu wollen, sondern vereinigte sich mit dem treflichen Minister, Grafen von Schimmelmann, und sicherte Schillern eine lebenslängliche Pension.

Unmöglich kann ich mich von diesem Zeitpunkte entfernen, ohne Dir einige Data mitzutheilen, die zu seiner Beurtheilung vielleicht nicht ganz unwichtig sind.

Als Schiller copulirt werden sollte,

frug ihn der Prediger, welches Formular er denn bey der Trauung gebrauchen sollte. — Das alte, das gewöhnliche, — sagte Schiller — mit dem Kraut und den Disteln auf dem Felde. Meine Schwiegermutter — setzte er hinzu — wird dabey seyn, und der ist unstreitig das alte Formular das liebste. — Hier hast Du Schillern, den gutmüthigen Menschen. Er musste lange, sehr lange gereizt, und dennoch wohl noch veranlasst werden, — um eine Xenie zu machen.

Die Würde als Dichter fühlte er sehr tief. Wer ihm diese antastete, dem zeigte er Stolz, und konnte es, wie er den Dichter nahm, auch allerdings. Verschiedentlich hatte er schon Anträge, Gelegenheitsgedichte zu verfertigen, abgewiesen, als endlich einer ihm nachdrücklich zusetzte, und sich gar nicht undeutlich merken liess, so eine Gelegenheit sich Ehre zu erwerben, werde ihm nicht bald

wieder kommen. „Mein Herr, — erhob sich Schiller — hab' ich mich der Welt als Gelegenheits-Dichter gezeigt?“ Er ging, und liess den Gimpel stehen. — Sieh hier den Dichter, der seinen Beruf höher anschlägt, als bloss Verse zu machen.

Sollte ich Dir den Gelehrten schildern, der mit allem Eifer nach der höchsten erreichbaren Vollkommenheit strebt; so müsste ich Dir zeigen, wie er von Schütz das Griechische erlernt, von Reinhold bewogen unermüdet Kants Kritiken studiert, sich mit den besten Dichtern aller Zungen und Zeiten vertraut macht. Und diess alles, während er Vorlesungen ausarbeitet, die er jedesmal sogleich in die Druckerey senden konnte, ohne seinem Nahmen die Achtung zu schmälern, während er überdiess als Schriftsteller äusserst thätig war.

Um ungestörter studieren und arbeiten zu können, verkehrte er die Ordnung der

Natur. Die Nacht, wo aller Lärmen des Lebens verhallt ist, alles Getös schweigt, die Aussenwelt nicht die Aufmerksamkeit zerstreut, und man mit ungetheilter Kraft in sich wirken kann, sie, mit ihrer tiefen Ruhe, ihrer heiligen Stille, ihrer feyerlichen Erhabenheit, war ihm lieber als der gaukelnde, lärmende Tag. So sonderbar es klingen mag, ist es doch wahr: wenn man gegen Abend zu ihm kam, konnte man an seinem Frühstück Theil nehmen, die Mitternacht fand ihn in tiefer Thätigkeit. Das Gepräge der Mitternacht ist aber auch manchem seiner Werke unverkennbar aufgedrückt. Ach! er verlor dadurch nur zu viel von seiner Heiterkeit, seinen Lebensfreuden, seinem Leben selbst, und der Gedanke hat mir schon manchmal den Genuss seiner nächtlichen Grösse verbittert. — Auch kann ich unmöglich jetzt weiter schreiben.

Dritter Brief.

Beschluss.

Es war unmöglich, nicht einzusehen, was die Academie an Schillern besass. Im Jahr 1796 erhielt er eine ordentliche Honorar-Professur mit einer Pension von 200 Thlr., welche ihm von dem Herzog von Weimar auch dann, als er Jena verlassen, noch fortgezahlt, und kurze Zeit vor seinem Tode erhöht wurde. Weimarischer Rath war er schon gewesen, der Herzog von Meiningen, einer der Nutritoren der Gesammt-Academie Jena, ertheilte ihm den Charakter als Hofrath, womit man die Professoren zu ehren glaubt, während das Ding umgekehrt vielleicht besser wäre,

und ein Professor weit mehr geehrt seyn müsste, wenn man einem guten Hofrath den Charakter als Professor ertheilen wollte. Wie es aber einmal ist, zeigte es eine Anerkennung seiner Verdienste an.

Göthe indess, der Schillers Freund geworden war, bemühte sich, seinen Freund dem Leben und der Lebensfreude wieder zu schenken. Jena, sah er ein, war hierzu nicht der Ort, er musste in eine freyere Region gezogen werden, und er zog ihn nach Weimar, wo ich ihn vor drei Jahren in seinem eignen Hause auf der Esplanade wieder sah. Und wirklich sehr verändert und glücklich verändert. Er sah munterer und ungleich heiterer aus. Ein Sohn, ein Knabe von etwa zehn Jahren, der einige Mal ins Zimmer kam, schien ihm viel Freude zu machen, und er hatte seinen Scherz mit ihm über eine Rüstung, die der Knabe verlangte. Im Uibrigen ganz unverändert noch eben die offene, schöne, redliche

Seele, noch eben das wohlwollende Herz. O Dank, herzlicher Dank euch allen, die ihr euch um seine Heiterkeit bemühtet! Er schien jetzt wieder an das Leben mit holderen Banden gefesselt, in seinem häuslichen Kreise, unter seinen Kindern war ihm so wohl! Und mir so wohl, den liebevollen Gatten und Vater zu sehen.

Diese heitre Natur spricht uns auch aus allen den Werken an, die er in seiner letzten Zeit zu Weimar verfertigt hat; sie sind nicht mehr Kinder einer so düstern Mitternacht, ein freundlicher Tag hat sie geboren. Ich rechne von seiner Jungfrau von Orleans an, die er eben damals vollendet hatte, und in Leipzig — er hatte eine Reise nach Dresden vor — aufführen zu sehen hoffte. Du kannst denken, ob ich sogleich beschloss, von Lauchstädt aus dahin zu reisen. Ich that es, und es hat mich nicht gereut, wäre es auch nur, um Zeuge der Theilnahme gewesen zu seyn,

welche das Leipziger Publikum gegen Schiller auf eine, in den Annalen der deutschen Bühne vielleicht einzige, Art bewies. Das Haus war, ungeachtet des heissen Tages, zum Erdrücken voll, die Aufmerksamkeit die gespannteste. Kaum rauschte aber nach dem ersten Act der Vorhang nieder, als ein tausendstimmiges „es lebe Friedrich Schiller!“ wie aus einem Munde erscholl, in welchen allgemeinen Jubelruf die Pauken wirbelten, die Trompeten schmetterten. Der bescheidene Dichter dankte aus seiner Loge mit einer Verbeugung, aber nicht allen war es gelungen, den Allbewunderten zu sehen. Du kannst daher denken, wie nach Beendigung des Stücks alles aus dem Hause strömte, um ihn zu erblicken. Der weite Platz von dem Schauspielhaus an bis hinab zu dem Ranstädter Thor stand dicht gedrängt voll Menschen. Jetzt trat er heraus, und im Nu war eine Gasse gebildet.

Stimmen geboten, das Haupt zu entblössen, und so ging denn der Dichter durch die Menge seiner Bewunderer, die alle mit entblösstem Haupte da standen, hindurch, während hinten Väter ihre Kinder in die Höhe hoben, und riefen: dieser ist es!

Mag doch ein Anderer hiervon halten, was er wolle, mir hat es Freudenthränen entlockt. Schwatze mir aber keiner von der Herrlichkeit der olympischen Spiele, der diesen ungebotenen Beweis von Achtung für einen geliebten Dichter nicht mitfühlen kann. Eine solche Murmelthier-Seele hätte auch Pindare nur aus Grimasse gekrönt.

Am andern Morgen besucht' ich Schillern im Hotel de Bavière, und fand ihn ungemein heiter. Natürlich aber erwähnte ich so wenig von gestern etwas, als er; wir sprachen von seiner neuen Tragödie. Ich äusserte, dass er sich von seinen eigenen

Gesetzen dispensirt haben möge; er lächelte und sagte: Warum auch nicht? — „Freilich — fuhr ich fort — je höher man aufwärts steigt, desto umfassender der Gesichtskreis.“ — So meine ich auch — erwiederte er —, nur nicht herab.

Nachher sprachen wir von andern Erscheinungen in der poetischen und philosophischen Welt, worüber er sich gleich freymüthig erklärte. Was die letztere betrifft; so war er immer noch der Meinung:

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiss nicht.
Aber die Philosophie hoff' ich soll ewig bestehn.

Bey Erwähnung des ihm angeschuldigten Catholicismus erinnerte er mich selbst an sein Dystichon:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! — Und warum keine?
— Aus Religion.

Uiber die Erscheinungen an Deutschlands poetischem Himmel zuckte er die Achseln. „Man treibt — sagte ich — mit Göthe wahren Unfug. Sollte sich denn Göthe nie über den Unfug, als solchen, erklären?“ — Es könnte seyn, — sagte er — dass ein grosser Geist wohl auch menschlich wäre, aber übrigens thut man ihm doch sehr Unrecht. Nicht jeder kann, wie er möchte. Was will er machen, wenn das Unkraut mit dem Waizen wächst? — „Sich erklären“ wiederholte ich, und er lächelte.

Ach! hätte ich damals denken sollen, dass ich ihn zum letzten Male sähe, als ich von ihm schied, und er mir den herzlichen Handdruck so herzlich erwiederte!

Er hatte, wie er mir unter andern auch erzählte, zwei Methoden, die er bei seinem Arbeiten stets befolgte. Alles, was er darzustellen sich vorgenommen hatte,

arbeitete er erst völlig im Kopfe aus, ehe er eine Zeile niederschrieb. Fertig war ihm ein Werk, welches sein völliges Daseyn in seinem Geiste hatte, und daher mag es wohl auch kommen, dass oft im Publicum das Gerücht erscholl, Schiller habe dieses oder jenes vollendet. So noch die letzte Zeit von seinem Attila, von welchem er geäussert hat, er habe fünf Scenen fertig. Das kann also wohl seyn, ohne dass sich doch eine Zeile davon niedergeschrieben fände.

Was Schiller aber niedergeschrieben hatte, besonders metrische Arbeiten, pflegte er sich selbst laut vorzulesen, wobey es ihm häufig begegnete, dass er unvermerkt nicht bloss zu lesen, sondern auch zu declamiren anfange. Sollte diess nicht als Beweis gelten, dass er sein Ohr zum Richter über Rythmus und Harmonie machte, nicht aber eine Metrik? Und wehe dem Dichter, bey dem es anders

ist, die schöne freye Natur wird sich bald genug an den steifen Kindern der pedantischen Regel rächen!

Jetzt lege ich Dir folgende Briefe bey, froh, dass ein Anderer die Feder hier für mich geführt hat.

Weimar d. 15. May 1805.

Ich eile, mein verehrter Freund, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die zwar schmerzlich, aber eben so wichtig ist. Am 9. Abends 6 Uhr war die unglückliche Stunde, wo der Tod den geliebten Schiller aus unserer Mitte riss. Wir standen erstarrt bey dieser Nachricht, denn eben jetzt hatte er nicht lange gelegen. Als er im vorigen Sommer von Berlin, wo er der Aufführung seines Wilhelm Tell beygewohnt hatte, nach Jena zurückkam, wo seine Gattinn ihre Niederkunft erwarten sollte, war er krank, und nicht

ohne Gefahr. Diese Gefahr ging aber vorüber, er hat in den letzten Tagen über nichts geklagt, als dass es in diesem Jahre doch auch gar nicht Frühling werden wolle, obschon er sonst unter den schmerzhaftesten Krämpfen gearbeitet hatte. Wir hatten daher eben jetzt alle die schönsten Hoffnungen gefasst, als mit einem Male die schreckliche Nachricht kam. Donnerstags am Morgen fing er an heftig zu phantasiren, redete viel von Soldaten und Kriegsgetümmel, rufte aber noch öfter den Nahmen Lichtenberg, in dessen Schriften er kurz vorher gelesen hatte. Gegen Mittag ward er ruhiger und fiel in einen leisen Schlummer, aus welchem er noch ein Mal zum Bewusstseyn auf kurze Zeit erwachte, welche er zum schmerzlichen Abschied und zu der Anordnung benutzte, dass man seine Leiche ohne alles Gepräng, ganz in der Stille, und aufs einfachste zur Erde bestatten

möge. Er ward sogar wieder munter, und äusserte: jetzt ist mir das Leben so klar, so vieles hell und erklärt. Bald darauf sank er wieder in Schlummer, um nie wieder daraus zu erwachen.

Steig empor, o Morgenroth, und röthe
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld,
Säusle nieder, Abendroth, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt.
Morgen — ach! du röthest
Eine Todtenflur,
Ach! und du o Abendroth umflötest
Seinen langen Schlummer nur.

Seine Leiche ist geöffnet worden, man hat die Lunge meist destruirt, die Herzkammern fast ganz verwachsen, die Leber verhärtet, und die Gallenblase ausserordentlich ausgedehnt gefunden; für Gall hat man einen genauen Abdruck seines Schädels genommen. Eigentlich sollte er am Sonntag erst begraben werden, weil aber seine Leiche zu schnell in Verwe-

sung überging, musste man ihn in der Nacht zwischen Sonnabend und Sonntag begraben. Seiner eignen Anordnung zu Folge sollten ihn Handwerker tragen, allein mehrere junge Gelehrte und Künstler wollten ihrem grossen Mitbruder auch im Tode noch ihre Liebe und Achtung beweisen, und nahmen den Handwerkern den Sarg ab. Ich nenne Ihnen von diesen Freunden des unsterblichen Dichters nur zwey, die Ihnen bekannt seyn werden, den Professor Voss, und den Mahler Jagemann. In feyerlicher tiefer Stille ward der Sarg, zwischen 12 und 1 Uhr zu Mitternacht, auf den Kirchhof getragen. Der ganze Himmel war umwölkt und drohte Regen, schaurig durchzog der Sturm die alten Dächer der Grabgewölbe und die Fahnen ächzeten. Als aber eben der Sarg vor der Gruft niedergestellt wurde, — die Leiche Schillers ruht in dem Landschafts-Kassen- Gewölbe — da zerriss der Sturm

plötzlich die dunkle Wolkendecke, der Mond trat hervor mit ruhiger Klarheit, und warf seine ersten Strahlen auf den Sarg mit den theuern Ueberresten. Man brachte den Sarg in die Gruft, der Mond trat wieder hinter die Wolke und der Sturmwind brauste heftiger.

Das Schauspielhaus wurde am Sonnabend geschlossen. Ein geschriebener Zeddel wurde an die Abonnenten geschickt, welcher sie benachrichtigte, dass der Schmerz um den Verlust des Dichters, der um die deutsche Bühne so grosse Verdienste, um die Weimarische Bühne und deren Mitglieder aber ganz besondere habe, diese letztere zu spielen hindere. Am Sonntag zwischen 3 und 4 Uhr wurde in der Kirche des Kirchhofs Mozarts Requiem von der Kapelle aufgeführt, und der General-Superintendent Vogt hielt eine Rede zum Andenken des Verewigten. Wir alle hoffen, dass man ihn noch eine Todten-

feyer auf dem Theater halten werde, wenn nur erst Göthe völlig wieder hergestellt ist.

Ach! über unser armes Land scheint ein trauriges Schicksal verhängt. Weimar verlor schon Herder und Schiller, Wieland ist zu alt, Göthe's Gesundheit zu schwankend, als dass wir nicht auch bald ihren Verlust befürchten sollten. Böttiger hat uns verlassen, und in Jena sind es gerade die bedeutenden Lehrer, die alle theils fort sind, theils fort gehen, theils sich fort sehnen. Wie oft sind mir die Worte der Thekla eingefallen

Es schleicht ein finstrer Geist durch unser Haus,
Und schleunig will das Schicksal mit uns enden.

Mich jammert's, wenn ich bedenke, wie glänzend Weimar und Jena einst waren, und was sie jetzt sind. Wache doch unser guter Genius über Wieland und Göthe, und eröffne uns bald die Augen über Jena!

Arbeiten, des Drucks würdig, hinterlässt Schiller gewiss, ob aber beendigte, das weiss ich nicht. Auf jeden Fall versprechen auch seine Hefte über die allgemeine Weltgeschichte eine reiche, herrliche Ausbeute. Sein achtungswürdiger Schwager, der geheime Rath v. Wollzogen, vielleicht mit Zuziehung Göthe's, wird wohl dafür sorgen, dass der herrliche Genuss der Welt nicht zu lange vorenthalten werde.

N. S. Schiller ward französischer Bürger und deutscher Edelmann, — beydes ungesucht. Am grössten ist er doch als —

SCHILLER

DER UNVERGESSLICHE.

Vierter Brief.

Schillers Charakter als Schriftsteller.

Du würdest es also gern gesehen haben, wenn ich mein Versprechen nicht zu pünktlich gehalten, und Dir auch eine kurze Charakter-Schilderung von Schiller und seinen Schriften geliefert hätte, und forderst mich auf, das Versäumte nachzuholen? — Ich fürchte nur, dass diess über meine Kräfte seyn wird, denn um Schillern zu charakterisiren wird nicht wenig Tiefe, und um nur einiger Massen genug zu thun, weit mehr Studium und Zeit erfordert, als mir vergönnt ist. Er ist nicht bloss Dichter, er ist auch Philo-

soph, Geschichtschreiber, Aesthetiker, und um ihn zu schildern, wie er war, müsste man vielleicht alles dieses selbst, wenigstens in einigem Grade, seyn. Vorzüglich aber dürfte hierzu viel philosophischer Geist gehören, der bey Schillern prävalirte: und wenn Du mir gleich die Ehre erzeigst, mir diesen nicht abzusprechen; so dürftest Du doch wohl das viel übersehen haben. Was ich versprechen darf, das sind einige Ansichten, die ich über Schillern habe, und diese will ich der Freundschaft gern nicht vorenthalten.

Um Dir aber meinen Gesichtspunkt zu zeigen, muss ich Dich vorher in meinen Standpunkt stellen. Wisse also, dass ich zu meinen Ansichten durch Schillers eigne Bekenntnisse über seine Schriften gebracht worden bin. Diese Bekenntnisse Dir vor allen Dingen zusammen zu stellen, achte ich daher für nothwendig. Hier hast Du sie, und damit lebe wohl für heute.

Schillers eigne Bekenntnisse über verschiedene seiner Schriften.

Die Räuber.

Uiber sie im Allgemeinen habe ich Dir sein Bekenntniss bereits mitgetheilt. Siehe hier über die einzelnen Charaktere.

Karl Moor.

Ein Geist, den das äusserste Laster nur reitzt um der Grösse willen, die ihm anhängt, um der Kraft willen, die es erheischet, um der Gefahren willen, die es begleiten. Ein merkwürdiger, wichtiger Mensch, ausgestattet mit aller Kraft nach der Richtung, die diese bekommt, ein Brutus oder ein Katilina zu werden, Unglückliche Conjunkturen entscheiden

für das zweyte, und erst am Ende einer ungeheuern Verirrung gelangt er zu dem ersten. Falsche Begriffe von Thätigkeit und Einfluss, Fülle von Kraft, die alle Gesetze übersprudelt, mussten sich natürlicher Weise an bürgerlichen Verhältnissen zerschlagen, und zu diesen enthusiastischen Träumen von Grösse und Wirksamkeit durfte sich nur eine Bitterkeit gegen die unideälische Welt gesellen, so war der seltsame Don Quixote fertig, den wir im Räuber Moor verabscheuen und lieben, bewundern und bedauern. (1781.)

Franz Moor.

Unser Mitleid wird geschwächt, wenn der Urheber eines Unglücks, dessen schuldlose Opfer wir bemitleiden sollen, unsre Seele mit Abscheu erfüllt. Es wird jederzeit der höchsten Vollkommenheit des Werks Abbruch thun, wenn der tra-

gische Dichter nicht ohne einen Bösewicht auskommen kann, und wenn er gezwungen ist, die Grösse des Leidens von der Grösse der Bosheit abzuleiten. Shakespeare Jago und Lady Makbeth, Kleopatra in der Ropefane, Franz Moor in den Räubern, zeugen für diese Behauptung. (1793.)

Die Verschwörung des Fiesko zu Genua.

Die Geschichte dieser Verschwörung habe ich vorzüglich aus des Cardinals von Rez Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque, der Histoire des Conjurations, der Histoire des Gênes und Robertsons Geschichte Karls V. gezogen. Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dramaturgist entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind; sind sie das nicht, so will ich doch lieber meine Phantasieen als Facta verdorben haben.

Ich habe in meinen Räubern das Opfer einer ausschweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen, hier versuche ich das Gegentheil, ein Opfer der Kunst und Kabale. Aber so merkwürdig sich auch das unglückliche Projekt des Fiesko in der Geschichte gemacht hat, so leicht kann es doch diese Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr ist, dass nur Empfindung Empfindung weckt, so müsste, däucht mich, der politishe Held in eben dem Grade kein Sujet für die Bühne seyn, in welchem er den Menschen hintenansetzen muss, um der politische Held zu seyn. Es stand daher nicht bey mir, meiner Fabel jene lebendige Glut einzuhauchen, welche durch das lautere Produkt der Begeisterung herrscht, aber die kalte, unfruchtbare Staats-Action aus dem menschlichen Herzen heraus zu spinnen, und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen, — den Mann

durch den Staatsklugen Kopf zu verwickeln — und von der erfindrischen Intrigue Situationen für die Menschheit zu entlehnen — das stand bey mir. Mein Verhältniss mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter als dem Kabinet, und vielleicht ist eben diese politische Schwäche zu einer poetischen Tugend geworden. (1783.)

Dom Karlos.

Unter beyden Freunden bildet sich ein enthusiastischer Entwurf, den glücklichsten Zustand hervorzubringen, der der menschlichen Gesellschaft erreichbar ist, und von diesem enthusiastischen Entwurfe, wie er nähmlich im Konflikt mit der Leidenschaft erscheint, handelt das gegenwärtige Drama. Vielen dürfte dieser Gegenstand für die dramatische Behandlung zu ab-

strakt und zu ernsthaft scheinen, und wenn sie sich auf nichts als das Gemählde einer Leidenschaft gefasst gemacht haben; so hätte ich freylich ihre Erwartungen getäuscht: aber es schien mir eines Versuchs nicht ganz unwerth — Wahrheiten, die jedem, der es gut mit seiner Gattung meint, die heiligsten seyn müssen, und die bis jetzt nur das Eigenthum der Wissenschaften waren, in das Gebiet der schönen Künste herüber zu ziehen, mit Licht und Wärme zu beseelen, und, als lebendig wirkende Motive in das Menschenherz gepflanzt, in einem kraftvollen Kampfe mit der Leidenschaft zu zeigen. Hat sich der Genius der Tragödie für diese Grenzenverletzung an mir gerächt, so sind deswegen einige nicht ganz unwichtige Ideen, die hier niedergelegt sind, für — den redlichen Finder nicht verloren, den es vielleicht nicht unangenehm überraschen wird, Bemer-

kungen, deren er sich aus seinem Montesquieu erinnert, in einem Trauerspiel angewandt und bestätigt zu sehen. (1789.)

Kleine prosaische Schriften. Erster Band.

Bey den mehresten der hier abgedruckten Aufsätze möchte, wie ich gar wohl einsehe, eine strengere Feile nicht überflüssig gewesen seyn, und es war auch Anfangs meine Absicht, Ton und Inhalt meiner gegenwärtigen Vorstellungsart gemässer zu machen; aber ein veränderter Geschmack ist nicht immer ein besserer, und vielleicht hätte die zweyte Hand ihnen gerade dasjenige genommen, wodurch sie bey ihrer ersten Erscheinung Beyfall gefunden haben. Sie tragen also auch noch jetzt das jugendliche Gepräge ihrer ersten zufälligen Entstehung. Nicht immer ist es der innere Gehalt einer Schrift, der den Leser fesselt; zuweilen gewinnt sie ihn bloss durch charakterische Züge,

in denen sich die Individualität ihres Urhebers offenbart. Für Leser also, welche diese interessiren kann, die, wenn sie in dem Buche auch nicht mehr finden sollten, als den Verfasser selbst, mit diesem kleinen Gewinn sich begnügen, sind diese Rhapsodieen bestimmt, und eine flüchtige, für ernsthafte Zwecke nicht ganz verlorene Unterhaltung ist alles, was ich ihnen davon versprechen kann. (1792.)

Gedichte.

Wenn ich meine früheren Gedichte aufnehme, so geschieht es, weil sie Stufen in der Bildungsgeschichte des Verfassers bezeichnen. (1802.)

Fünfter Brief.

Fortsetzung des Vierten.

Ich hätte allerdings Schillers Selbstbekenntnisse um manches vermehren können, wenn ich nicht mit diesen schon meinen Zweck völlig erreicht hätte. Du hast mehrere Perioden in Schillers schriftstellerischen Leben unterschieden, einen beständigen Fortschritt zum höhern bemerkt, — damit ist mein Zweck halb erreicht; und ganz ist er es, wenn wir jene Perioden bezeichnen, die Art dieses Fortschritts bestimmt haben. Das, glaub' ich, wird sich aus jenen Bekenntnissen ebenfalls thun lassen, und es war daher nicht ohne Grund, dass ich jedem die

Jahrzahl beyfügte, in welchem es geschrieben wurde. Ich erkenne nähmlich folgende Perioden:

Periode des Naturalismus, bis . . 1783
— der Welthistorischen Ansicht 1789
— der Philosophie u. Kritik v. 1790
— der Vollendung 1800

Diese Perioden konnten allerdings in seinem Leben nicht so abgeschnitten seyn, als hier auf dem Papiere, wo sie nach der sichtbaren Erscheinung, deren Grund natürlich vorher wirksam gewesen seyn musste, bezeichnet sind. Im Leben greift alles in einander, geht alles Stufenweise. Die Stufen aber, welche Schiller bestieg, bis er den Gipfel erreichte, siehst Du — Natur — Geschichte — Philosophie — Gipfel, d. i. Ideal. Ich werde mein Versprechen erfüllt haben, wenn ich Dir über jede derselben meine Ansichten mittheile. Siehst Du es anders, so wird mich Deine gegenseitige Mittei-

lung, um die ich denn angelegentlich bitte, freuen.

Der Jüngling stand in der Periode des Naturalismus.

Um Dir diese kenntlich zu machen, lege ich Dir vor allen Dingen einige Proben vor. Z. B. eine Stelle aus den Räubern, die in den spätern Ausgaben nicht steht. Pastor Moser kommt in der fürchterlichen Nacht zu dem Bösewicht Franz.

Franz. Sag' mir, was ist die grösste Sünde, die ihn am grimmigsten aufbringt?

Moser. Ich kenne nur zwo. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie Menschen nicht.

Franz. Diese zwo?

Moser. Vatermord heisst die eine, Brudermord die andre. — Was macht Euch auf ein Mal so bleich?

Franz. Was, Alter? Stehst Du mit

dem Himmel oder der Hölle im Bündniss? Wer hat Dir das gesagt?

Moser. Wehe dem, der sie beyde auf dem Herzen hat! Ihm wäre besser, dass er nie geboren wäre. Aber seyd ruhig, Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr.

Franz. Ha! was? Kennst Du keine drüber? Besinne Dich nochmals. Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniss schwebt auf dem Laut Deines Mundes. — Keine einzige drüber?

Moser. Keine einzige drüber.

Franz. (fällt in einen Stuhl) Zernichtung! Zernichtung!

Moser. Freut Euch, freut Euch doch! Preis't Euch doch glücklich! — Bey allen Greueln seyd Ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder.

Dagegen kommen aber auch vor:

Frevel, die zum Himmel hinaufstinken, und das jüngste Gericht waffnen.

Lass Dich von Ambrosia-Düften begraben, die aus seinem Rachen dampfen.

Blut säufst Du, wie Wasser, Menschen wägen auf Deinem mörderischen Dolche keine Luftblase.

Ein confiscirter Kerl! Sieht er nicht aus, als ob ihn irgend ein Tübinger Buchhändler unserm Herrgott nachgedruckt hätte.

Spionen, bedeutende Herren, denen die Grossen ein Ohr leihen, wo sie ihre Allwissenheit holen, die sich wie Blutigel in Seelen einbeissen, das Gift aus dem Herzen schlürfen, und an die Behörde speyen.

Mein Genie geilte frühzeitig über jedes Gehege.

Wie in seinen dramatischen Werken, so in den Gedichten, welche die Anthologie befasst. In dem Gedicht Laura am Klavier heisst es unter anderm:

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
Ein wollüstig Ungestüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln,
Neugebohrne Seraphim;
Wie des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungsturm die Sonnen
Funkelnd fuhren aus der Finsternuss,
Strömt der goldne Saitenguss.

Nimm aber gegen diese Stelle folgende aus der Kindesmörderinn:

Schön geschmückt mit rosenrothen Schleifen
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut: —
Wehe! — Die Geopferte der Hölle
Schmückt noch jetzt das weissliche Gewand,
Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blühn;
Denen, zu dem weichen Busenwallen,
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! — menschlich hat dieß Herz empfunden!
Und Empfindung soll mein Richtschwert seyn!
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach! vielleicht umflattert eine andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
Uiberfliesst, wenn ich zum Grabe wandre,
An den Putztisch in verliebten Scherz!
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuss, den sie entgegen bringt,
Wenn verspritzt auf diesem Todesblocke
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge Dir Luisens Todtenchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr!

Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha; Verräther, nicht Luisens Schmerzen,
Nicht des Weibes Schande, harter Mann!
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen,
Nicht, was Löw' und Tiger mildern kann? —
Seine Seegel fliegen stolz vom Lande,
Meine Augen zittern dunkel nach,
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er sein falsches Ach! — —

Und das Kindlein, — in der Mutter Schooße
Lag es da, in süsser, goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu,
Tödlichlieblich sprang aus allen Zügen
Des geliebten Schelmen Konterfey;
Den beklomm'nen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verrätherey.

Wenn Du alle dies Einzelne zusammen nimmst, und auf einen gemeinsamen Grund zurückzuführen suchst; so wirst Du von Schiller, wie er in seiner ersten Periode war, ziemlich genaue Kenntniss haben. Du siehst ein tiefes Gefühl und hohe Kraft, eine höchst rege Phantasie, ein Streben nach dem Starken, Grossen und Erhabenen, das sich aber bisweilen verirrt. Da Mangel an geläutertem Geschmack ersichtlich ist, wird das Gemeine dann und wann für das Natürliche, das Derbe für das Starke, das Aufgeschwollene für das Erhabene genommen. Wahrhaft bewundernswürdig aber ist seine Kenntniss des menschlichen Herzens, seine Art, dieses zu entfalten, seine Sicherheit, das unsrige zu bewegen und zu erschüttern. Zeigt jenes von einem tiefern Nachdenken über den Menschen, so erkennen wir in dem Letzten die Fülle und Theilnahme seines eignen Herzens,

denn nur das Gefühlte erregt das Gefühl

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küsst' ich sie;
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süssen Sympathie.

Also rief er aus, als er in die zweyte Periode überging, und Du wirst gleich sehen, dass er nicht anders ausrufen konnte.

Der reifende Mann stand in der Periode der welthistorischen Ansicht.

Theilnahme an den Menschen und ihren Schicksalen allein ist es, welche die Geschichte wahrhaft interessant macht, und sie musste daher Schillern frühzeitig schon höchst interessant seyn. Mit einem ganz andern Auge aber sieht sie der dra-

matische Dichter, als der gewöhnliche Mensch an. Wenn dieser nur eine müssige Neugier dadurch zu befriedigen verlangt, so hat sich jener gewöhnt, die Begebenheiten immer in ihrem Zusammenhange nach Grund und Folge zu betrachten, und bringt einen Maasstab in seinem Geiste mit, der ihn hindert, an dem Kleinlichen zu haften. Kurz, seine Ansicht wird nicht bloss historisch, sondern welthistorisch; — ein bedeutender Unterschied! „Er erhebt das Aggregat der Geschichte zu einem vernunftmässig zusammen hängenden Ganzen. Seine Beglaubigung dazu liegt in der Gleichförmigkeit und unveränderlichen Einheit der Naturgesetze und des menschlichen Gemüths, welche Einheit Ursache ist, dass die Ereignisse des entferntesten Alterthums, unter dem Zusammenfluss ähnlicher Umstände von aussen, in den neuesten Zeitläuften wiederkehren.

Je öfter und mit je glücklicherm Erfolge er den Versuch erneuert, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen: desto mehr wird er geneigt, was er als Ursache und Wirkung in einander greifen sieht, als Mittel und Absicht zu verbinden. Eine Erscheinung nach der andern fängt an, sich dem blinden Ohngefähr, der gesetzlosen Freyheit zu entziehen, und sich einem übereinstimmenden Ganzen als ein passendes Glied anzureihen.

Indem aber die Geschichte das feine Getriebe aus einander legt, wodurch die stille Hand der Natur schon seit dem Anfang der Welt die Kräfte des Menschen planvoll entwickelt, und mit Genauigkeit andeutet, was in jedem Zeitraume für diesen grossen Naturplan gewonnen worden ist; so stellt sie den wahren Maasstab für Glückseligkeit und Verdienst wieder her, den

der herrschende Wahn in jedem Jahrhunderte anders verfälschte.“

Durch dieses alles bildet sich allmählich ein Ideal der Menschheit in seiner Seele aus. Und nun ist der höhere Standpunkt errungen, auf welchen Schiller sich stellte, und worauf ich Dir ihn nicht besser schildern kann, als wenn ich Zug für Zug auf ihn die Zeichnung seines Marquis Posa anwende.

Mit offnen Sinnen, mit allen Kräften der Jugend, allem Drange des Genies, aller Wärme des Herzens in das weite Universum geworfen, sieht er den Menschen im Grossen wie im Kleinen handeln; er findet Gelegenheit sein mitgebrachtes Ideal an den wirkenden Kräften der ganzen Gattung zu prüfen. Alles, was er hört, was er sieht, wird mit lebendigem Enthusiasmus von ihm verschlungen, alles in Beziehung auf jenes Ideal empfunden, gedacht und verarbeitet. Der Mensch zeigt sich ihm in mehreren Varietäten; in meh-

veren Himmelsstrichen, Verfassungen, Graden der Bildung und Stufen des Glückes lernt er ihn kennen. So erzeugt sich in ihm allmählich eine zusammengesetzte und erhabene Vorstellung des Menschen im Grossen und Ganzen, gegen welche jedes einengende kleinere Verhältniss verschwindet. Aus sich selbst tritt er heraus, im grossen Weltraum dehnt sich seine Seele ins Weite. Merkwürdige Menschen, die sich in seine Bahn werfen, zerstreuen seine Aufmerksamkeit, theilen sich in seine Achtung und Liebe. An die Stelle eines Individuums (Laura oder Raphael) tritt bey ihm das ganze Geschlecht; ein vorübergehender jugendlicher Affect erweitert sich in eine allumfassende unendliche Philanthropie. Aus einem müssigen Enthusiasten ist ein thätiger, handelnder Mensch geworden. Jene ehemaligen Träume und Ahndungen, die noch dunkel und unentwickelt in seiner Seele lagen, haben

sich zu klaren Begriffen geläutert, müssige Entwürfe in Handlung gesetzt, ein allgemeiner unbestimmter Drang zu wirken ist in zweckmässige Thätigkeit übergegangen, der Geist der Völker wird von ihm studiert, ihre Kräfte, ihre Hülfsmittel abgewogen, ihre Verfassungen geprüft, im Umgange mit verwandten Geistern gewinnen seine Ideen Vielseitigkeit und Form; geprüfte Weltleute, wie ein Wilhelm von Oranien, Coligny und a. nehmen ihnen das Romantische, und stimmen sie allmählich zu pragmatischer Brauchbarkeit herunter.

Bereichert mit tausend neuen fruchtbaren Begriffen, voll strebender Kräfte, schöpferischer Triebe, kühner und weit umfassender Entwürfe, mit geschäftigem Kopf, glühendem Herzen, von den grossen begeisternden Ideen allgemeiner menschlichen Kraft und menschlichen Adels durchdrungen,

und feuriger für die Glückseligkeit dieses grossen Ganzen entzündet, das ihm in so vielen Individuen vergegenwärtigt war — so kommt er jetzt von der grossen Ernte zurück, brennend von Sehnsucht einen Schauplatz zu finden, auf welchem er diese Ideale realisiren, diese gesammelten Schätze in Anwendung bringen könnte. Flanderns Zustand bietet sich ihm dar. Mit dem Geiste, den Kräften und Hülfsquellen dieses Volks bekannt, die er gegen die Macht seines Unterdrückers berechnet, will er hier sein grosses Unternehmen ausführen. Sein Ideal kann kein günstigeres Moment und keinen empfänglichern Boden finden, und — — —

und er stellt uns dieses mit glühenden Zügen in seinem Dom Karlos, so wie die reife Frucht seines Umgangs mit der historischen Muse in seinem Abfall der vereinigten Niederlande dar.

Aber auch auf dieser Stufe blieb er nicht stehen.

Der Mann stand in der Periode der Philosophie und Kritik.

Der Anfang dieser Periode trifft mit seiner Anstellung in Jena zusammen. Den Uebergang denke ich mir so.

Es musste ihm bey der gewonnenen Ansicht der Weltbegebenheiten schwer fallen, wieder unter die blinde Herrschaft der Nothwendigkeit zu geben, was unter dem geliehenen Lichte des Verstandes angefangen hatte eine so heitre Gestalt zu gewinnen. Er suchte vernünftigen Zweck in dem Gang der Welt, und wollte sein Ideal nicht bloss in der Brust tragen, sondern auch in der Wirklichkeit erblicken, — Sittlichkeit und Glückseligkeit in schönem Verein.

Wo er Verein gehofft hatte, fand er aber beym beobachtenden Blick auf das

Leben nichts als Kontrast, und musste sich nothwendig bald die Frage vorlegen, ob denn auch vernünftiger Zweck in dem Gang der Welt sey, ob unter diesem Himmel die schöne Blüthe seines Ideals sich entfalten könne? Diese Frage zu beantworten kommt der Philosophie zu, welche ihm den Bestand der Welt auf zwei Elemente zurückführte. — Natur und Geisterreich, Nothwendigkeit und Freyheit, die er bei immer wiederholter Beobachtung fast nie in Harmonien, meist im Konflikt erblickte.

„Also hinweg mit der falsch verstandenen Schonung, und dem verzärtelten Geschmack, der über das ernste Angesicht der Nothwendigkeit einen Schleyer wirft, und um sich bey den Sinnen in Gunst zu setzen, eine Harmonie zwischen dem Wohlseyn und Wohlverhalten lügt, wovon sich in der wirklichen Welt keine Spuren zeigen. Stirn gegen Stirn zeige

sich uns das böse Verhängniss. Nicht in der Unwissenheit der uns umlagernden Gefahren — denn diese muss doch endlich aufhören — nur in der Bekanntschaft mit derselben ist Heil für uns. Zu dieser Bekanntschaft nun verhilft uns das furchtbar herrliche Schauspiel der alles zerstörenden und wieder erschaffenden, und wieder zerstörenden Veränderung — des bald langsam untergrabenden, bald schnell überfallenden Verderbens, verhelfen uns die pathetischen Gemählde der mit dem Schicksal eingehenden Menschheit, der unaufhaltsamen Flucht des Glücks, der betrogenen Sicherheit, der triumphirenden Ungerechtigkeit und der unterliegenden Unschuld, welche die Geschichte in reichem Maas aufstellt, und die tragische Kunst nachahmend vor unsre Augen bringt.“

Auf diese Betrachtung gründet sich bey Schiller dreyerley: Veränderte Ansicht der Geschichte, — seine

traum; sie sind erwacht, und suchen sich mit der Wirklichkeit bestmöglich abzufinden. Nicht also Schiller, der ungewöhnliche Mensch. Hier hast Du sein eignes Bekenntniss.

„Erinnert man sich, welchen Werth es für ein Vernunftwesen haben muss, sich seiner Unabhängigkeit von Naturgesetzen bewusst zu werden, so begreift man, wie es zugeht, dass Menschen von erhabner Gemüthsstimmung durch diese ihnen angebotene Idee der Freyheit sich für allen Fehlschlag der Erkenntniss für entschädigt halten können. Die Freyheit in allen ihren moralischen Widersprüchen und physischen Uibeln ist für edle Gemüther ein unendlich interessanteres Schauspiel als Wohlstand und Ordnung ohne Freyheit, wo die Schaafe geduldig dem Hirten folgen, und der selbst herrschende Wille sich zum dienstbaren Glied eines Uhrwerks herabsetzt. Das

letzte macht den Menschen bloss zu einem geistreichen Product und glücklichern Bürger der Natur, die Freyheit macht ihn zum Bürger und Mitherrscher eines höhern Systems, wo es unendlich ehrenvoller ist, den untersten Platz einzunehmen, als in der physischen Ordnung den Reihen anzuführen.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, und nur aus diesem, ist mir die Weltgeschichte ein erhabnes Object. Die Welt, als historischer Gegenstand, ist im Grunde nichts anders, als der Konflikt der Naturkräfte unter einander selbst, und mit der Freyheit des Menschen, und dem Erfolg dieses Kampfs berichtet uns die Geschichte. So weit die Geschichte bis jetzt gekommen ist, hat sie von der Natur (zu der alle Affecte im Menschen gezählt werden müssen) weit grössere Thaten zu erzählen, als von der selbstständigen Ver-

nunft, und diese hat bloss durch einzelne Ausnahmen vom Naturgesetz in einem Kato, Aristides, Phocion und ähnlichen Männern ihre Macht behaupten können. Nähert man sich nur der Geschichte mit grossen Erwartungen von Licht und Erkenntniss — wie sehr findet man sich da getäuscht! Alle wohlgemeinte Versuche der Philosophie, das, was die moralische Welt fordert, mit dem, was die wirkliche leistet, in Uibereinstimmung zu bringen, werden durch die Aussagen der Erfahrungen widerlegt, und so gefällig die Natur in ihrem organischen Reich sich nach den regulativen Grundsätzen der Beurtheilung richtet, oder zu richten scheint, so unbändig reisst sie im Reich der Freyheit den Zügel ab, woran der Speculationsgeist sie gern gefangen führen möchte.“

Schon hieraus geht hervor, dass seine Ideen über Bestimmung und Würde des

Menschen, weit entfernt, an die sinnliche Welt sich anzuschliessen, vielmehr zu dem Erhabenen hinneigen mussten. Der erhabene Gegenstand aber ist nach ihm von doppelter Art. Wir beziehen ihn entweder auf unsre Fassungskraft und erliegen bey dem Versuch, uns ein Bild oder einen Begriff von ihm zu bilden: oder wir beziehen ihn auf unsre Lebenskraft, und betrachten ihn als eine Macht, gegen welche die unsrige in Nichts verschwindet. Aber ob wir gleich in dem einen, wie in dem andern Fall durch seine Veranlassung das peinliche Gefühl unsrer Grenzen erhalten, so fliehen wir ihn doch nicht, sondern werden vielmehr mit unwiderstehlicher Gewalt von ihm angezogen. Würde dieses wohl möglich seyn, wenn die Grenzen unsrer Phantasie zugleich die Grenzen unsrer Fassungskraft wären? Würden wir wohl an die Allgewalt der Naturkräfte gern erinnert seyn wollen, wenn wir nicht noch etwas anders im Rückhalt hätten,

als was ihnen zum Raube werden kann? Wir ergötzen uns an dem Sinnlichunendlichen, weil wir denken können, was die Sinne nicht mehr fassen, und der Verstand nicht mehr begreift. Wir werden begeistert von dem Furchtbaren, weil wir wollen können, was die Triebe verabscheuen, und verwerfen, was sie begehren. Gern lassen wir die Imagination im Reich der Erscheinungen ihren Meister finden, denn endlich ist es doch nur eine sinnliche Kraft, die über eine andere sinnliche triumphirt, aber an das absolut Grosse in uns selbst kann die Natur in ihrer ganzen Grenzenlosigkeit nicht reichen. Gern unterwerfen wir der physischen Nothwendigkeit unser Wohlseyn und unser Daseyn, denn das erinnert uns eben, dass sie über unsre Grundsätze nicht zu gebieten hat. Der Mensch ist in ihrer Hand, aber des Menschen Wille ist in der seinigen.

Siehe da, was ihm als Bestimmung des

Menschen erschien! An der Disharmonie zwischen denjenigen Zügen, die der animalischen Natur nach dem Gesetz der Nothwendigkeit eingeprägt werden, und zwischen denen, die der selbstthätige Geist bestimmt, erkannte er die Gegenwart eines übersinnlichen Princips im Menschen, welches den Wirkungen der Natur eine Grenze setzen kann, und sich also eben dadurch als von derselben unterschieden, kenntlich macht. Nichts anders also konnte ihm die menschliche Bestimmung seyn, als ein freyes Heraustreten aus dem Gebiet der Thierheit in das Gebiet der Menschheit. Unter dem Gebiet der Thierheit begriff er das ganze System derjenigen Erscheinungen am Menschen, die unter der blinden Gewalt des Naturtriebes stehen und ohne Voraussetzung einer Freyheit des Willens vollkommen erklärbar sind; unter dem Gebiet der Menschheit aber diejenigen, welche ihre Gesetze von der Freyheit empfangen.

Leicht zu errathen ist nun, worin ihm die eigentliche Würde des Menschen bestand. Wenn sich der Mensch seiner reinen Selbstständigkeit bewusst wird, so stösst er alles von sich, was sinnlich ist, und nur durch diese Absonderung von dem Stoffe gelangt er zum Gefühl seiner rationalen Freyheit. Dazu aber wird, weil die Sinnlichkeit hartnäckig und kraftvoll widersteht, von seiner Seite eine merkliche Gewalt und grosse Anstrengung erfordert, ohne welche es ihm unmöglich wäre, die Begierde von sich zu halten, und den nachdrücklich sprechenden Instinct zum Schweigen zu bringen. Der so gestimmte Geist lässt die von ihm abhängende Natur, sowohl da, wo sie im Dienst seines Willens handelt, als da, wo sie seinem Willen vorgreifen will, erfahren, dass er ihr Herr ist.

Solche Ansichten von der Menschheit und dem Gange der Menschengeschichte sind der tragischen Kunst ungemein beförderlich, und Schiller machte von jenen die

Anwendung bald auf diese. Die Tragödie stellt dar die Erhabenheit im Leiden, d. i. das Pathetische. Auf welche Weise?

Bey allem Pathos muss der Sinn durch Leiden, der Geist durch Freyheit interessirt seyn. Fehlt es einer pathetischen Darstellung an einem Ausdruck der leidenden Natur, so ist sie ohne ästhetische Kraft, und unser Herz bleibt kalt. Fehlt es ihr an einem Ausdruck der ethischen Anlage, so kann sie bey aller sinnlichen Kraft nie pathetisch seyn, und wird unausbleiblich unsre Empfindung empören. Aus aller Freyheit des Gemüths muss immer der leidende Mensch, aus allem Leiden der Menschheit muss immer der selbstständige oder der Selbstständigkeitfähige Geist durchscheinen.

Auf zweyerley Weise aber kann sich die Selbstständigkeit des Geistes im Zustand des Leidens offenbaren. Entweder negativ: wenn der ethische Mensch von dem physischen das Gesetz nicht empfängt; oder po-

sitiv: wenn der ethische Mensch dem physischen das Gesetz gibt. Aus dem ersten entspringt das Erhabne der Fassung, aus dem zweyten das Erhabne der Handlung.

Ein Erhabenes der Fassung ist jeder vom Schicksal unabhängige Charakter. Ein tapfrer Geist, im Kampf mit der Widerwärtigkeit, sagt Seneka, ist ein anziehendes Schauspiel selbst für die Götter. — Das Erhabne der Fassung lässt sich anschauen, denn es beruht auf der Coëxistenz; das Erhabene der Handlung hingegen lässt sich bloss denken, denn es beruht auf der Succession, und der Verstand ist nöthig, um das Leiden von einem freyen Entschluss abzuleiten.

Zum Erhabenen der Handlung wird erfordert, dass das Leiden eines Menschen auf seine moralische Beschaffenheit nicht nur keinen Einfluss habe, sondern vielmehr umgekehrt das Werk seines moralischen

Charakters, sey. Dieses kann nun auf zweyerley Weise seyn. Entweder mittelbar und nach dem Gesetz der Freyheit, wenn er aus Achtung für irgend eine Pflicht das Leiden erwählt. Die Vorstellung der Pflicht bestimmt ihn in diesem Falle als Motiv, und sein Leiden ist eine Willenshandlung. Oder unmittelbar und nach dem Gesetz der Nothwendigkeit, wenn er eine übertretene Pflicht moralisch büsst. Die Vorstellung der Pflicht bestimmt ihn in diesem Falle als Macht, und sein Leiden ist bloss eine Wirkung. Ein Beyspiel des ersten gibt uns Regulus, wenn er, um Wort zu halten, sich der Rachbegier der Carthaginenser ausliefert; zu einem Beyspiel des zweyten würde er uns dienen, wenn er sein Wort gebrochen, und das Bewusstseyn dieser Schuld ihn elend gemacht hätte.

Die ästhetische Kraft, womit uns das Erhabene der Gesinnung und Handlung

ergreift, beruht aber keineswegs auf dem Interesse der Vernunft, dass recht gehandelt werde, sondern auf dem Interesse der Einbildungskraft, dass recht handeln möglich sey, d. h. dass keine Empfindung, wie mächtig sie auch sey, die Freyheit des Gemüths zu unterdrücken vermöge. Diese Möglichkeit liegt aber in jeder starken Aeusserung von Freyheit und Willenskraft, und wo nur irgend der Dichter diese antrifft, da hat er einen zweckmässigen Gegenstand für seine Darstellung gefunden. Für sein Interesse ist es eins, aus welcher Klasse von Charakteren, der schlimmen oder guten, er seine Helden nehmen will, da das nähmliche Maas von Kraft, welches zum Guten nöthig ist, sehr oft zur Consequenz im Bösen erfordert werden kann.

Hier hast Du denn auch den Keim, woraus sich eine Theorie des Trauerspiels

entwickelte, und zugleich eine Skizze von seiner innern Gestalt in der Dritten jener bezeichneten Perioden.

Siebenter Brief.

Fortsetzung.

Du erwartest nun, mein theuerster Freund, dass ich zu der vierten Periode fortschreite, und Dir Schillers Uebergang in dieselbe zeige. Das will ich auch allerdings. Ehe ich es aber thue, muss ich Dir noch ein höchst merkwürdiges, und auf jeden Fall gerade hieher gehöriges, Selbstbekenntniss Schillers mittheilen.

„Das Genie ist blosses Naturerzeugniss, und wird nach der verkehrten Denkart der Menschen, die, was nach keiner Vorschrift nachzuahmen, und durch

kein Verdienst zu erringen ist, gerade am höchsten schätzen, mehr als erworbene Kraft des Geistes bewundert. Die Günstlinge der Natur werden bei allen ihren Unarten (wodurch sie nicht selten ein Gegenstand verdienter Verachtung sind) als ein gewisser Geburtsadel, als eine höhere Kaste betrachtet, weil ihre Vorzüge von Naturbedingungen abhängig sind, und daher über alle Wahl hinausliegen.

„Aber wie es der Schönheit ergeht, wenn sie nicht zeitig dafür Sorge trägt, sich an der Grazie eine Stütze und eine Stellvertreterinn heran zu ziehen, eben so ergeht es auch dem Genie, wenn es sich durch Grundsätze, Geschmack und Wissenschaft zu stärken verabsäumt. War seine ganze Ausstattung eine lebhafte und blühende Einbildungskraft (und die Natur kann nicht wohl andre als sinnliche Vorzüge ertheilen) so mag es bey Zeiten darauf denken, sich dieses zwey-

dentigen Geschenke durch den einzigen Gebrauch zu versichern, wodurch Naturgaben Besitzungen des Geistes werden können; dadurch, meine ich, dass es der Materie Form ertheilt; denn der Geist kann nichts, als was Form ist, sein eigen nennen. Durch keine verhältnissmässige Kraft der Vernunft beherrscht, wird die wild aufgeschossene, üppige Naturkraft über die Freyheit des Verstandes hinauswachsen, und sie ersticken.

„Die Erfahrung, denke ich, liefert hiervon reichliche Belege, besonders an denjenigen Dichter-Genieen, die früher berühmt werden, als sie mündig sind, und wo, wie bey mancher Schönheit, das ganze Talent oft die Jugend ist. Ist aber der kurze Frühling vorbey, und fragt man nach den Früchten, die er hoffen liess, so sind es schwammige, und oft verkrüppelte Geburten, die ein missgeleiteter blinder Bildungstrieb erzeugte.

er, dass ihm noch ein höheres winke, und diess war genug für ihn, um nicht stehen zu bleiben.

Der gereifte Mann stand auf dem Gipfel menschlicher Vollendung.

Siehst Du die Skizze an, welche ich in wenigen charakteristischen Zügen von seiner dritten Periode entwarf; so wirst Du klar sehen, dass Schiller sich damals in einem Zustand von Entzweyung befand, welcher für den Menschen ein sehr zweifelhafter und peinlicher Zustand ist. Die Vernunft auf die Spitze des Zweifels gestellt, sagt Rousseau, kann sich nicht lange da halten, ohne auf eine oder die andere Seite hinüber zu schwanken. Mit dem Herzen, glaub' ich, ist es eben so, und da der Mensch aus Vernunft und Herz zugleich besteht; so kann kein Mensch eher vollendet genannt werden, als bis er für beyde feste Ruhepunkte gefunden hat. Diese

aber fallen in einander, und der Ruhepunkt für jedes ist zugleich der Vereinigungspunkt für beyde. Dieses ahndend dichtete Schiller folgende Dystichen:

Schöne Individualität.

Einig sollst Du zwar seyn, doch Eines nicht mit dem Ganzen,
Durch die Vernunft bist Du Eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist Deine Vernunft, Dein Herz bist Du selber,
Wohl Dir, wenn die Vernunft immer im Herzen Dir wohnt.

Aufgabe.

Keiner sey gleich dem Andern, doch gleich sey jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sey jeder vollendet in sich.

Das eigne Ideal

Allen gehört, was Du denkst; Dein eigen ist
nur, was Du fühlest:
Soll er Dein Eigenthum seyn, fühle den
Gott, den Du denkst.

Diese Aufgabe zu erfüllen, und das Ideal zu schöner Individualität auszuprägen, war jetzt Schillers Bestreben. Als Dichter und Menschen, — und Du hast ja wohl schon beobachtet, wie beyde in ihm immer in einander fliessen, der eine von dem andern sogar nicht unabhängig ist — war ihm diess gleich nothwendig.

Eine nothwendige Operation des Dichters — sagt er — ist Idealisirung seines Gegenstandes, ohne welche er aufhört, seinen Nahmen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortrefliche seines Gegenstandes von gröbern, wenigstens fremdartigen Beymischungen, zu befreyen. Alle Ideale, die er auf diese Art im Einzelnen bildet,

sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je grösserer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat; desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern.

Mit dieser Aussage hängen genau folgende Dystichen zusammen:

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwey Dir geöffnet,
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.

Siehe, dass Du bey Zeiten noch frey auf dem ersten entspringst,
Ehe die Parze mit Zwang Dich auf dem andern entführt.

Ein scharfsinniger Kunstrichter beschuldigte diese Gnome des schielenden Ausdrucks. Vielleicht aber war ihm in diesem Augenblicke nur Schillers eigenste

Meinung nicht gegenwärtig, denn erinnert man sich dieser, so ist in der That alles sehr bestimmt. Um diese Meinung zu fassen, musst Du Dich der Entzweyung seiner, jetzt Ruhe und Einigkeit suchenden, Natur erinnern. Drey Wege sind offen, die entzweyte Natur zu besänftigen. Entweder herrscht die Sinnlichkeit über die Vernunft, oder die Vernunft über die Sinnlichkeit; die Empfindung herrscht über das Wahre und Gute, oder das Wahre und Gute über die Empfindung; oder d r i t t e n s zwischen Sinnlichkeit und Vernunft herrscht Friede und Harmonie, das Wahre und Gute söhnt sich mit der Empfindung aus. Dieses letzte ist das I d e a l, welches sich durch S c h ö n h e i t ausdrückt, durch gefällige Form des Wahren und Guten, durch eine Ankündigung des Uebersinnlichen in dem Sinnlichen.

In der Kantischen Moral-Philosophie ist die Idee der P f l i c h t — sagt Schil-

ler — mit einer Härte vorgetragen, die alle Grazien davon zurückschreckt, und einen schwachen Verstand leicht versuchen könnte, auf dem Wege einer finstern und mönchischen Ascetik die moralische Vollkommenheit zu suchen. Wie sehr sich auch der grosse Weltweise gegen diese Missdeutung zu verwahren suchte, die seinem heitern und freyen Geist unter allen gerade die empörendste seyn muss, so hat er, däucht mir, doch selbst durch die strenge und grelle Entgegensetzung beyder auf den Willen des Menschen wirkenden Principien, einen starken Anlass dazu gegeben. Er ward der Drako seiner Zeit, weil sie ihm eines Solons noch nicht werth und empfänglich schien. Aus dem Sanctuarium der reinen Vernunft brachte er das fremde und doch wieder so bekannte Moralgesetz, stellte es in seiner ganzen Heiligkeit aus vor dem entwürdigten Jahrhundert, und fragte

wenig danach, ob es Augen gibt, die seinen Glanz nicht vertragen.

Womit aber hatten es die Kinder des Hauses verschuldet, dass er nur für die Knechte sorgte? Weil oft sehr unreine Neigungen den Nahmen der Tugend usurpiren, musste darum auch der uneigennützige Affect in der edelsten Brust verdächtig gemacht werden? Weil der moralische Weichling dem Gesetz der Vernunft gern eine Laxität geben möchte, die es zum Spielwerk seiner Convenienz macht, musste ihm darum eine Rigidität beygelegt werden, die die kraftvolleste Aeusserung moralischer Freyheit nur in eine rühmlichere Art von Knechtschaft verwandelt? Denn hat wohl der wahrhaft sittliche Mensch eine freyere Wahl zwischen Selbstachtung und Selbstverwerfung, als der Sinnensclave zwischen Vergnügen und Schmerz? — Es ist für moralische Wahrheiten gewiss nicht vortheil-

haft, Empfindungen gegen sich zu haben, die der Mensch ohne Erröthen sich gestehen darf.

Diesem nach beschloss denn Schiller sich und der Welt ein Solon zu werden. Das Paradies, sah er, war für die Menschheit verloren, (sie hatte es, da sie naiv war, jetzt ist sie sentimental), und ewig nie besitzt sie es wieder, wie sie es besessen hat, — in Unschuld. Soll sie je es wieder gewinnen; so ist es nur durch Eroberung möglich; der Mensch muss durch Freyheit und mit Bewusstseyn wieder zur Kindlichkeit seiner Menschheit zurückkehren, sich die innere Wohlgestalt wieder geben, die er hatte, als Unschuld noch mit ihm spielte. Hat er das gethan, dann wird ihn auch die holde Ruhe empfangen, welche die Unschuld stets zu begleiten pflegt, und er hat sich, so weit diess überhaupt dem Menschen

in dieser Sinnenwelt möglich ist, dem Göttlichen genähert.

Die Naturgegenstände sind, was wir waren; sie sind, was wir wieder werden sollen. Wir waren Natur, wie sie, und unsere Kultur soll uns, auf dem Wege der Vernunft und der Freyheit, zur Natur zurückführen. Sie sind also zugleich Darstellung unserer verlorenen Kindheit, die uns ewig das Theuerste bleibt; daher sie uns mit einer gewissen Wehmuth erfüllen. Zugleich sind sie Darstellungen unserer höchsten Vollendung im Ideale, daher sie uns in eine erhabene Rührung versetzen.

Aber ihre Vollkommenheit ist nicht ihr Verdienst, weil sie nicht das Werk ihrer Wahl ist. Sie gewähren uns also die ganz eigene Lust, dass sie, ohne uns zu beschämen, unsere Muster sind. Eine beständige Göttererscheinung umgeben sie uns, aber mehr erquickend als blendend.

Was ihren Charakter ausmacht, ist gerade das, was dem unsrigen zu seiner Vollendung mangelt; was uns von ihnen unterscheidet, ist gerade das, was ihnen selbst zur Göttlichkeit fehlt. Wir sind frey, und sie sind nothwendig; wir wechseln, sie bleiben eins. Aber nur, wenn beydes sich mit einander verbindet, — wenn der Wille das Gesetz der Nothwendigkeit frey befolgt, und bey allem Wechsel der Phantasie die Vernunft ihre Regel behauptet, geht das Göttliche oder das Ideal hervor.

In diesen Zustand versetzte sich denn Schiller der gereifte Mann. Wie auch jeder andere dahin gelangen könne, und welche Wirkungen dies unausbleiblich in ihm haben werde, ist das Thema zu seinen Briefen über die ästhetische Erziehung, bey denen er von der Fichteschen Philosophie ausging.

Was den Menschen auf den Gipfel

der Vollendung hob, das hob auch den Dichter hinauf.

Dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit,
Ausgestossen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Achter Brief.

Beschluss.

Was ich in diesem Briefe mir vorgenommen hatte, aus einander zu setzen, ist mir vorweg genommen. Ein Aufsatz im Mode-Journal schildert Schillern den Menschen nach seinem Ideal mit einer sehr glücklichen Anwendung auf Schiller den Dichter; ein anderer Aufsatz in der Halleschen Literatur-Zeitung würdigt seine Werke. Beyde Zeitschriften erhältst Du ja selbst. Die Aufsätze werden Dir manchen Stoff zum Nachdenken und Vergleichen geben, wie sie mir ihn gegeben haben.

Und so könnte ich wohl eigentlich meine Schilderung hier schliessen. Da Du

mich aber an die neueste Kunstschule und ihr Waidsprüchlein erinnert hast, Schiller sey kein wahrer Dichter, weil seine Poesieen aus Reflexion hervorgehen; so füge ich noch einige Worte bey.

Du hast gehört, wie Schiller über die Himmelsgabe des Genie's dachte. Sehr ungenialisch, wie mancher glauben wird. Hat er es daher mit jenem Geständniss schon bey ihnen verdorben, wie viel mehr wird es mit dem folgenden.

„Dieses scheint mir der untrügliche Probierstein zu seyn, woran man den blossen Dilettanten von dem wahrhaften Kunstgenie unterscheiden kann. Der verführerische Reiz des Grossen und Schönen; das Feuer, womit es die jugendliche Imagination entzündet, und der Anschein von Leichtigkeit, womit es die Sinne täuscht, haben schon manchen Unerfahrnen beredet, Palette oder Leyer zu ergreifen, und auszugiessen in Gestalten oder Tönen,

was in ihm lebendig wurde. In seinem Kopf arbeiten dunkle Ideen, wie eine werdende Welt, die ihn glauben machen, dass er begeistert sey. Er nimmt das Dunkle für das Tiefe, das Wilde für das Kräftige, das Unbestimmte für das Unendliche, das Sinnlose für das Uebersinnliche — und wie gefällt er sich nicht in seiner Geburt! Aber des Kenners Urtheil will dieses Zeugniss der warmen Selbstliebe nicht bestätigen. Mit ungefälliger Kritik zerstört er das Gaukelwerk der schwärmenden Bildungskraft, und leuchtet ihm in den tiefen Schacht der Wissenschaft und Erfahrung hinunter, wo jedem Ungeweihten verborgen, der Quell aller wahren Schönheit entspringt. Schlummert nun ächte Genieskraft in dem fragenden Jüngling, so wird zwar Anfangs seine Bescheidenheit stutzen, aber der Muth des wahren Talentes wird ihn bald zu Versuchen ermuntern. Er studiert, wenn die Natur ihn zum plastischen Künstler aus-

stattete, den menschlichen Bau unter dem Messer des Anatomikers, steigt in die unterste Tiefe, um auf der Oberfläche wahr zu seyn, und fragt bey der Gattung herum, um dem Individuum sein Recht zu erweisen. Er behorcht, wenn er zum Dichter geboren ist, die Menschheit in seiner eigenen Brust, um ihr unendlich wechselndes Spiel auf der weiten Bühne der Welt zu verstehen, unterwirft die üppige Phantasie der Disciplin des Geschmacks, und lässt den nüchternen Verstand die Ufer ausmessen, zwischen welchen der Strom der Begeisterung brausen soll. Ihm ist es wohl bekannt, dass nur aus dem unscheinbaren Kleinen das Grosse erwächst, und Sandkorn für Sandkorn trägt er das Wundergebäude zusammen, das uns in einem einzigen Eindruck jetzt schwindelnd fasst."

Auch das klingt so ungenialisch als möglich, denn man hat sich einmal beredet, von dem Genie zu glauben, dass

es ohne alle Mühe, ohne allen Fleiss, ohne alle Kenntniss producire, wie die Spinne, die den Faden aus sich herausspinnt, weil sie einmal, von ihrer Natur gedrungen, muss; sie selbst aber weiss nicht, was sie thut. So das Genie; es schneidet die Feder, tunkt ein, legt den Bogen Papier zu recht, und nun strömen die Gedichte hin — wie Wasser. Dass es solcher Genie's gegeben habe, wird niemand läugnen, kein Verständiger aber auch behaupten wollen, dass sie die Genie's der rechten Art gewesen. Diese alle, Homer, Sophokles, Pindar, Shakespeare und Göthe nicht ausgenommen, wussten recht wohl, was sie thaten, und machten, ehe sie ans Werk gingen, mit sich ab, wie es werden sollte. Kunsttheorieen legten sie freylich nicht vor sich hin, nach denen sie ihre Arbeit zuschnitten, das war aber auch gar nicht nöthig, denn das Genie wird mit der Regel geboren, und handelt im Bewusstseyn derselben. Lessing

mag daher doch wohl Recht haben, wenn er sagt: „Wir haben, dem Himmel sey Dank, jetzt ein Geschlecht von Kritikern, deren beste Kritik darin besteht, alle Kritik verdächtig zu machen. „Genie! Genie!“ schreyen sie. „Das Genie setzt sich über alle Regeln hinweg! Was das Genie macht, ist Regel!“ So schmeicheln sie dem Genie: ich glaube, damit wir sie auch für Genie's halten sollen. Doch sie verrathen zu sehr, dass sie nicht einen Funken davon in sich spüren, wenn sie in einem und demselben Athem hinzusetzen: „die Regeln unterdrücken das Genie!“ Als ob sich Genie durch etwas in der Welt unterdrücken liesse! Und noch dazu durch etwas, das, wie sie selbst gestehen, aus ihm hergeleitet ist. Nicht jeder Kunstrichter ist ein Genie; aber jedes Genie ist ein geborner Kunstrichter. Es hat die Probe aller Regeln in sich.

Wenn also eure Regeln keinen zum Dichter machen, der es nicht vorher schon

ist; so kann sich Schiller unmöglich zum Dichter kritisirt oder reflectirt haben, und mich däucht, er habe gezeigt, dass er lange vorher Dichter war, ehe er an Regeln, Kritik und etwas dergleichen dachte. Nachher war er nur ein mehr vollendeter Dichter, und das ist mehr, als ich von manchen Genie's behaupten möchte. Was will man denn also?

Vielleicht bezieht man aber jenen Vorwurf mehr auf die Genesis der Ansichten, als die Art der Arbeit, und dann ist allerdings ein Sinn in diesen Worten. Die poetische Ansicht der Dinge unterscheidet sich wesentlich von der philosophischen, denn jene schafft die Phantasie, diese der Verstand; jene gibt Bild, dieser Begriff, jene ein Unendliches, dieser ein Begrenztes. Die Poesie geht aus Anschauung hervor, die Philosophie aus Reflexion. Sagen, dass Schillers Ansichten aus Reflexion hervorgehen, hiesse daher behaupten, Schiller

sey eigentlich Philosoph, nicht Dichter. Und was wäre hierauf zu antworten?

Dass ich es ganz kurz mache, dieses: Schiller ist durchaus philosophischer Dichter. Verstehe mich recht! Ich will damit nicht sagen, der Endzweck bey seinen Gedichten sey gewesen, Wahrheiten in dichterischem Schmucke darzustellen, — denn diess kann man thun, ohne Dichter zu seyn, — sondern ich will sagen, Schiller liefert nicht bloss unendliche Darstellungen, sondern unendliche Darstellungen des Unendlichen, womit seine Tendenz zum Erhabenen gegeben ist. Das Unendliche besteht in Ideen, welche in keiner Anschauung gegeben werden können. Aber es geht auch nicht aus Reflexion hervor, wie der Begriff, sondern durch Synthesis einer Totalität, welche die Vernunft im Bunde mit der Phantasie erzeugt, und wo mithin Philosophie und Poesie in einander fallen. Somit aber schwindet auch hier

jener Vorwurf in Nichts. Sonderbar wäre es doch, wenn man Schillern darum von der Liste der Dichter ausstreichen wollte, weil man gerade das Seltene bey ihm findet, Tendenz zum Erhabenen, Kraft und Gedankenfülle, männlichen Ernst und ergründenden Tiefsinn. Wo er sich im Gebiet der Anschauungen hält, herrscht bey ihm die klarste, lebendigste Anschauung.

Münter fördert
Seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathshütte.
Blökend ziehen
Heim die Schaafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte
Glatte Schaaren kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen.
Bunt von Farben
Auf den Garben

Liegt der Kranz,
Und das junge
Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Strasse
Werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor
Schliesst sich knarrend.

Kann es etwas anschaulicher und mahlerischer geben? — Das will ich übrigens zugeben, — und ich denke, es soll Schillern nicht bey Dir schaden, — dass bey Schiller die Poesie nicht durchgehends reines Produkt der Imagination ist; er war von der einen Seite zu viel Geist, von der andern zu viel Herz, als blosse Phantasie zu seyn, und daher von der einen Seite viel Gedachtes mit Kraft ausgedrückt, von der andern viel Tiefgefühltes männlich mitgetheilt. Er wird also weniger zu den naiven als sentimentalen, weniger zu den objektiven als subjek-

tiven Dichtern gehören, aber Dank Dir, heilige grosse Natur, dass es Dir nicht gefiel, alles in Eine Form zu giessen, dass Du Dir im unendlichen Wechsel der Mannichfaltigkeit gefällst, und in dieser unendlichen Mannichfaltigkeit doch immer dieselbe bist, die Grosse und Heilige!

Was ich versprach, mein Freund, hab' ich nun erfüllt, dir einige meiner Ansichten über Schillers menschlichen und schriftstellerischen Charakter geliefert. Jetzt lege ich Dir nur noch zwey Nachrichten bey, die ich vor einer Stunde im Freymüthigen fand, und wovon die letzte Dich freuen wird, wie sie mich gefreuet hat. Lebe wohl! Lass uns streben, Schillern zu gleichen, wenn nicht als Dichter, doch an kindlicher Einfachheit an Reinheit des Herzens. So lebt er ewig unter uns.

Aus Weimar.

Schiller ist nicht reich gestorben. Er war dazu, um Schätze zu sammeln, weder engherzig noch prosaisch genug. Jedermann weiss sein schönes Lied: die Theilung der Erde, auswendig. Die Welt ist weggegeben, sagte Zevs dort zum klagenden Poeten, daher —

willst du in meinem Himmel mit mir leben?
So oft du kommst, er soll Dir offen seyn.

Er war ein untadelhafter, seinen Haushalt rechtlich ordnender Hausvater, ein trefflicher Gatte, und Vater von vier Kindern. Allein selbst der Zustand seiner Gesundheit und seine ganze Lebensweise, die von seiner Schlaflosigkeit und andern eingewurzelten Uibeln bestimmt wurde, machten einen verhältnissmässig grössern Aufwand nothwendig, da er übrigens in seinem Aeussern durchaus die höchste Simplicität beobachtete, und überall keinen erborgten Schim-

mer dulden konnte. Selbst auf den ihm vom Kaiser ertheilten Reichsadel legte er nur in sofern bestimmten Werth, als dadurch gewisse conventionelle Schwierigkeiten beym Weimarschen Hofetikett, die ihn nicht ein Mal unmittelbar trafen, beseitigt wurden. Erst seit vier Jahren bewohnte er hier ein eignes Haus, das eine fröhliche Aussicht auf eine mitten in der Stadt gelegene Allee und sonst mancherley Bequemlichkeiten hatte. Der Kauf und die elegante Einrichtung dieses Hauses kostete ihm beträchtliche Summen. Erst wenig Jahre vor seinem Tode erhielt er eine etwas beträchtlichere Pension vom Herzog, wofür er aber auch dem Theater sehr wesentliche Dienste leistete, keines seiner Stücke, die er hier immer zuerst spielen liess, bezahlt nahm, und überhaupt sehr uneigennützig handelte. Die Weimarische Hofschauspieler-Gesellschaft hat an ihm einen recht väterlich sorgenden, theilnehmenden Lehrer und Rathgeber verlo-

ren. Mehrere Schauspieler, die es werth waren, hatten stets freyen Zutritt bey ihm, und durften seiner Berathung und Hülfe in allen geistigen und leiblichen Ungelegenheiten sicher seyn. Zuweilen bat er sie, nach einer wohlgelungenen Aufführung eines seiner neuen Stücke, alle zusammen zu einem muntern Nachtmahl ins Stadthaus, wobey fröhlich gesungen, mitunter auch wohl improvisirt, und allerley heiterer Scherz und Kurzweil getrieben wurde. Da erwachte seine alte Jovialität, und da war er sehr fröhlich mit den Fröhlichen. Sein vertrautes Verhältniss mit Göthe hatte einen sehr günstigen Einfluss auf seine Erheiterung und freyere Mittheilung.

Aus Weimar.

Unsre verehrte Erbprinzessin, die Grossfürstin, hat den Enthusiasmus, der in allen Herzen für sie flammt, durch die Erklärung nicht wenig vermehrt, dass sie

zwey Söhne Schillers auf immer in ihre Versorgung nehme. — Das vollendete Werk, das Schiller nachgelassen hat, heisst: der Siegeszug des Bacchus nach Indien. Sein neuestes Trauerspiel Attila ist nicht vollendet.

Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, dass er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu den Seligen empor gestiegen, dass ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden; — er hat als Mann gelebt, und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun geniesst er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen; denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verlässt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling

gegenwärtig! dass er früh hinweg schied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzusetzen.

Göthe.

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.